

ZMGN-ZNÖ:D



1/2 1986

Heimat + Mission

48



Titelbild:
Im Hauptaltar der Dönninger Pfarrkirche steht Johannes der Täufer, eine der schönsten Statuen des Landes

Heimat und Mission

60. Jahrgang
Januar/Februar 1986

Dönningen

1986 Jahr des Friedens

In diesem neuen Jahr soll Frieden unser Denken und Handeln bestimmen. So wollen es nicht nur die Vereinten Nationen, die nach dem Jugendjahr nun für 1986 ein Friedensjahr ausgerufen haben. So will es sicher auch jeder von uns. Friede war das Verkündigungswort der Engel bei der Geburt Jesu. Friede ist auch das Grußwort des Auferstandenen an seine Jünger. Und immer wenn die Christen Eucharistie feiern, steht im Mittelpunkt der Friede. Kommunion heißt Zusammenkommen, Zusammensein, und dies ist nur möglich im Frieden. „Der Friede des Herrn sei alle Zeit mit euch.“ So wird der Friedensgruß ein Bekenntnis zum wichtigen Auftrag der Christen.

Den Kindern, die auf der Straße Krieg spielten, rief der vorbeigehende Mann, Frieden zu spielen. Das gefiel den Kindern, denn es war für sie etwas Neues. Nach einigem Hin und Her wandten sie sich an den Mann und fragten: „Wie spielt man eigentlich Frieden?“ Ja, wie spielt man Frieden in unserer Zeit, wo so viel Unfrieden das Geschehen bestimmt? Diese Frage zu beantworten ist unsere tägliche Aufgabe. Frieden spielen, Frieden stiften, daheim in der Familie und draußen bei der Arbeit, damit wir Menschen des Friedens werden.

Nur solche Menschen des Friedens können sich dann auch erfolgreich für den Weltfrieden einsetzen, der Länder und Staaten einander näherbringen soll. Wenn die Menschen durch Begegnung untereinander gegenseitiges Vertrauen aufbauen, dann sind auch Abrüstung und Entwicklung möglich. Aus dem Fremden nicht einen Feind, sondern einen Freund machen, das ist Voraussetzung aller Friedenspolitik.

In seiner Friedensbotschaft sagt Papst Johannes Paul II.: „Der Friede ist ein Wert, der Antwort gibt auf die Hoffnungen und Sehnsüchte aller Menschen und Nationen, von jung und alt, von allen Männern und Frauen guten Willens. Darum rufe ich aufs neue auf, die Einheit der Menschheitsfamilie ernst zu nehmen. Von lebendiger Hoffnung beseelt und fähig, gegen alle Hoffnung zu hoffen, müssen wir die Barrieren der Ideologien und Systeme überwinden, um mit allen Menschen ins Gespräch zu kommen, neue Beziehungen zu knüpfen und neue Formen von Solidarität zu schaffen.“

In diesem Sinne wünschen wir allen Lesern, Freunden und Mitarbeitern ein friedvolles und gesegnetes Neues Jahr.

Jean-Jacques Flammang

INHALT

3 Friede durch Freiheit

Zu Beginn des Friedensjahres 1986 stellt Pater Weber einige allgemeine Grundüberlegungen zum Thema Frieden auf: Frieden durch Befreiung von Ängsten, Frieden durch Freiheit in Gott.

4 Dönningen

Mit einem historischen Überblick von N. Thill über die Geschicke der Pfarrei Dönningen wird der Rundgang durch die Gemeinde Wintger abgeschlossen. Meisterhafte Bilder von N. Thill veranschaulichen diesen Beitrag.

18 Die Kirche Luxemburgs in ihrem Werden, Wachsen und Wirken

Jean Malget trägt noch weitere Dokumentation über die Reform der philosophischen und theologischen Studien unter Bischof Koppes zusammen.

20 Der praktische Rat des Hausarztes

Dr. L.M. schreibt über Ursachen und Behandlung von Raucherbein.

21 Die Lehren einer Tragödie

Zum Gedenken an die Missionare, die 1964 als Opfer der Rebellion in Zaïre starben. 4. Schlußfolgerungen
In diesem letzten Teil seiner längeren Studie entwickelt P. Jacques Steffen allgemeine Richtlinien für die künftige pastorale Arbeit in Afrika.

26 Das Info-Video-Center: die Alternative für Video-Freunde

Ab Januar 1986 öffnet das „Centre Chrétien d'Education des Adultes“ eine Videothek. Somit wird das Info-Center zum Info-Video-Center

28 In Memoriam: Pater Hermann Miller s.c.j.

In die Gedenktafel nehmen wir die Namen der Verstorbenen auf, die uns von den Angehörigen mitgeteilt werden.

29 Das bemerkenswerte Buch

P. Lucien Kohnen bespricht das Buch von Tatjana Goritschewa: Von Gott zu reden ist gefährlich.

30 Neue Bücher

Neues aus dem Verlag Guy Binsfeld und aus den Editions Jean-Christophe Lizier.

31 Leitbilder: Don Johannes Bosco

60. Jahrgang Januar / Februar 1986

Herausgeber: die Herz-Jesu-Priester von Clairefontaine
Verantwortlich für die Redaktion: Jean-Jacques Flammang
Administration: P. Albert Huberty
Anschrift für Verlag und Redaktion: Heimat und Mission
L-8465 Clairefontaine (Eischen) Luxemburg
Druck: Sankt-Paulus-Druckerei, A.G. Luxemburg
Farblithos: repro 55, Trier
Erscheinungsweise: 8mal jährlich und 1 Kalender
Jahresabonnement für Luxemburg und Belgien 350 F,
für Frankreich 60 FF, für Deutschland 25 DM
Telefon-Nummern: 22 02 81 oder 22 04 65 oder 22 06 01
Vorwahl: aus Luxemburg 00 32 63
aus Belgien 063 – aus Deutschland 00 32 63
Überweisungen an ÉCOLE APOSTOLIQUE CLAIREFONTAINE
Postscheckkonten: 13759-82 Luxemburg oder 000-0095589-44 Brüssel
Mit kirchlicher Empfehlung

Copyright HEIMAT UND MISSION

Frieden durch Freiheit



„Lieber rot als tot“,

sagen die einen. „Lieber tot als rot“, antworten die andern. Beide spielen hier durch Verabsolutierung die Werte von Frieden und Freiheit gegeneinander aus. Die Radikalität ihrer Aussagen hat ihre Wurzel in der Angst vor dem Rotsein respektiv vor dem Krieg. Auf Angst aber ist keine positive und tragende Zukunftsperspektive aufzubauen.

Hiermit will ich die bestehende Angst nicht verniedlichen. Angst vor dem Mitmenschen haben heute tatsächlich viele Menschen, sei das auf zwischenmenschlichem, nationalem oder internationalem Gebiet. Trotzdem dürfen wir der Angst nicht nachgeben, denn sie fördert gerade das, wovor wir Angst haben: Aggressivität. Wir befinden uns somit in einem Teufelskreis.

Schon das Alte Testament, in der Geschichte von Kain und Abel, zeigt uns diesen Mechanismus von Angst, Gewalt und Angst vor der Gegengewalt auf. So sprach Kain zu Jahwe: „Zu groß ist meine Strafe, als daß ich sie tragen könnte. Siehe, du treibst mich heute vom Ackerboden weg, und vor deinem Angesicht muß ich mich verbergen. Ich muß unstat und flüchtig auf Erden sein, und jeder, der mich findet, wird mich töten“ (Gen. 4, 13-14).

Gleichzeitig zeigt uns die Erzählung von Kain und Abel, wieso ein solcher Teufelskreis ins Drehen kommt. Es sind immer wieder Fragen wie „Bin ich wertvoll und liebenswert, habe ich ein Recht zu leben, ist mein Leben gerechtfertigt. . .?“, die je nach Antwort Ängste und damit auch Aggressivität hervorrufen. Kain, der sich von Gott nicht angenommen fühlt, versucht jetzt, ohne Gott seine Existenz zu rechtfertigen und sich selbst seine Einmaligkeit unter Beweis zu stellen. Bei einem solchen Versuch der Selbstrechtfertigung aber wird jeder ihm zum Konkurrenten und zum Todfeind.

Unser Mangel an Vertrauen in Gott und an Selbstwertgefühl ist also der eigentliche Grund unserer Aggressionen. Neid, Eifersucht, Raserei, Handgreiflichkeit, moralisches Unterdrücken, Aufrüstung und Krieg haben hier ihre ontologische Wurzel. Je größer unser Mangel an Selbstvertrauen ist, umso größer malen wir uns die Gefahren aus, die auf uns zukommen können. Durch diese Angst bringen wir uns selbst um unsere Freiheit. Durch ihre Projektion auf den Mitmenschen und durch unsere Aggressivität bringen wir auch das Gegenüber um seine Freiheit: wir zwingen ihn in die Rolle des Feindes. So kommt es vor, daß ein sogenannter Feind eigentlich nur ein Produkt unserer Phantasie ist.

Wie aber können wir zu Selbstvertrauen als Voraussetzung von friedvollem Leben kommen? Im Alten wie im Neuen Testament sehen wir, daß es letzten Endes Gott ist, der uns

ganz annimmt und immer wieder ja sagt zu uns. Er geht so weit, daß er uns als sein Ebenbild ansieht. Sogar Kain darf noch auf den Schutz Gottes zählen. Solch bedingungsloses und grundsätzliches Annehmen durch Gott schenkt uns Vertrauen in uns selbst. Hieraus wächst auch eine gewisse Distanz gegenüber uns selbst und dem Mitmenschen.

Auf Grund dieser Freiheit können wir uns unserer Angst mehr bewußt werden. Wir können unsere Feindbilder, insofern sie Projektionen waren, abbauen. Wir können besser die Motive von Eifersucht, Neid und Streit erkennen und berechnete Angst von Phantasmen unterscheiden.

Es ist besonders die Aufgabe von Christen, aus ihrer gewonnenen Freiheit heraus kritisch zu sein gegenüber sich selbst und all denen, die persönlich oder als Verantwortliche von Nationen ihr Sicherheitsbedürfnis außergewöhnlich hochspielen, ja vergöttlichen und das Gegenüber verteuflern. Da es kein absolut Böses und keine absolute Sicherheit in dieser Welt geben kann, sind solche Sicherheitsfanatiker Zeugen eines neuen Aberglaubens. Eine relative Freiheit von Angst erlaubt uns auch, Fragen zu stellen bezüglich der Diskrepanz, die besteht zwischen dem absoluten Sicherheitsbedürfnis bestimmter Nationen einerseits und dem tagtäglichen Sterben von Menschen in der Dritten Welt andererseits. Oder hat der reiche Westen schon je versucht, mit solchem Aufwand und Energie wie auf militärischem Gebiet die Frage der Unterentwicklung zu lösen?

Leben wir auf dem Weg zur Freiheit in Gott, dann fürchten wir auch nicht den Weg des Kreuzes Christi, den Weg des Risikos zu gehen. Dann gehen wir auf das Gegenüber zu und geben ihm zu erkennen, daß wir es weder menschlich noch politisch, kulturell, militärisch oder wirtschaftlich in einen Engpaß treiben wollen. Wir zeigen ihm durch konkrete Gesten, daß auch er nicht in Angst vor uns selbst zu leben braucht. Damit machen wir auch ihm den Weg frei, um seine Vorurteile und Phantasmen uns gegenüber abzubauen. In dieser Beziehung müssen wir uns als Christen wenigstens die Frage stellen, ob ein SDI-Programm nicht die Ängste und die Aggressivität der UdSSR fördert.

Diese Haltungen aus der Freiheit in Gott heraus haben aber nicht die Absicht, mit dem Gegner in allem einverstanden zu sein oder sogar zu behaupten, es gäbe für einen Christen einfach keinen Gegner. Nein, wir erkennen auch als Christen Gegner und Konflikte. Wir machen sie auch auf ihre Aggressivität aufmerksam. Wir sagen ihnen unsere inhaltlichen Differenzen, z.B. was Wertmaßstäbe anbelangt, unsere Ängste ihm gegenüber und unsere Enttäuschungen. Wir fürchten diese Art von Konflikt nicht, da wir befreit von Phantasmen auch noch an das Gute im Gegenüber glauben und wegen unserer Freiheit in Gott nicht im Streit untergehen. Dies sind ein paar grundsätzliche Haltungen des Christen. Sie bilden keine direkten Handlungsanweisungen für die konkrete Lösung von Konflikten. Aber sie bilden eine Voraussetzung für deren Lösung. Vor allem aber sollte gezeigt werden, daß Frieden ohne Freiheit in Gott nicht möglich ist. Glaubenserziehung ohne Friedenserziehung und umgekehrt ist also heute nicht mehr möglich. Christi Heil in der Welt sichtbar machen, geht dann auch heute nicht ohne Engagement für den Frieden in den einzelnen Ländern und zwischen den einzelnen Staaten und Machtblöcken.

P. Jean-Marie Weber SCJ

DÖNNINGEN

Die Pfarrei Dönningen ist sehr alt. Denis Guilleaume nimmt an, daß Dönningen schon zur Karolingerzeit von der Pfarrei Lullingen abgetrennt und zur selbständigen Pfarrei erhoben wurde. Frühere Filialen von Dönningen waren Eselborn (das 1803 mit Clerf verbunden wurde), Lentzweiler und Stockem; heute gehören Stockem und Deiffelt zur Pfarrgemeinschaft. 1707 gehörte die Kollation von der Pfarrei Louis d'Auban und den Herren von Lentzweiler.

Eines der ältesten Dokumente dürfte wohl aus dem Jahre 1245 stammen: Heinrich (der Blonde), Erbe von Luxemburg, und Arnold, Herr von Fels, bestätigen die von Ludolf von Fels und seiner Gemahlin dem Kloster Marienthal gemachte Schenkung ihres Allods in Dönningen.

Im Pfarrhaus von Dönningen gibt es ein eigenartiges Archiv, das in seiner Art wohl einmalig sein dürfte. Angelegt wurde es im Zweiten Weltkrieg vom damaligen Pfarrer Willy Schumacher, der alle zur Verfügung stehenden Dokumente, Akten und Familienarchive ordnete und in einer mit benediktinischem Fleiß durchgeführten Umschrift mit der Schreibmaschine bequem lesbar machte. Festgehalten sind zahllose Tauschverträge, Prozesse, Testamente, Vermögensaufstellungen und -aufteilungen, Schulden, Ehe- und Schuldenverträge, Geldverleih und Bürgschaften, Abfindungen, Schenkungen (an die Pfarrkirche), Flurschäden, Einsetzung von Grenzsteinen, Streitigkeiten um Hekken, Wiesen, Wasserum- und -ableitungen, Gerichtsurteile.

Etwa in der Mitte des Dorfes steht die schicke Kirche, deren wuchtige Bauweise an eine Wehrkirche erinnert. Der festungsartige Turm mit den Zwillingsschallöffnungen seiner Glockenstube zeigt mittelalterliche Ausdrucksform; die als Trennsäule zwischen den Schallöffnungen stehende Skulptur hat romaneske Züge.

Am 23. 11. 1715 hatte Dechant Cornely von Weiswampach die Pfarrei Dönningen



Kirche und Friedhof sind mit einer hohen Mauer umgeben. Im Verschlussstein des Friedhofsportals steht die Jahreszahl 1760.



Die Farbaufnahmen sind von Prof. Norbert Thill (Entwicklung Discolux); die SW-Aufnahmen nach Diapositiven von Prof. Norbert Thill in Zusammenarbeit mit Pater Jos. Adam.

In Dönningen prägt die Kirche das Dorfbild.

Die Konsolenfigur zwischen den Schallöffnungen des Kirchturms hat romanische Züge.



Die Pieta aus der mit einer Rokokoflamme verzierten Nische des barocken Friedhofsportals.

an Pfarrer Johann Baltus übergeben, der dann am 20. 3. 1716 durch Pfarrer Jodoci aus Bögen installiert wurde.

Die zur Verfügung stehenden Dokumente berichten von einem Neubau des Kirchenschiffs zu Beginn des 18. Jh. Am 8. 10. 1717 gibt die Pfarrei den Neubau des Schiffs, die Ausmalung der drei Altäre und Arbeiten am Turm in Auftrag an Matthias Müller. 6 Tage vorher, am 2. Oktober, hatte die Pfarrei bereits beschlossen, „die Fuhren und Apperschaften am geplanten Neubau mit Fabrik(Kirchen)geldern zu vergüttern und zwar so, daß der Wert derselben den Kirchenschuldnern abgerechnet, den Nichtschuldnern aber in bar ausbezahlt wird“. Vom 20. 12. 1718 datiert der Vertrag zwischen Pfarrer Baltus und dem Schreiner J. P. Schneider aus Diekirch „betreffend Lieferung in Jahr und Tag und gegen 545 RT (Reichstaler), von 3 Altären, einer Kanzel mit Treppe und den 4 Evangelisten „so wie stehet bei den Rekollekten in Diekirch“, sowie Arbeiten an der Kommunionbank.

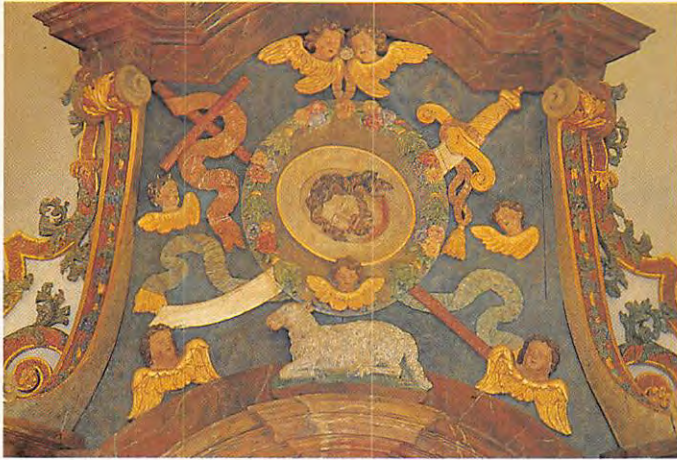
Am 22. 8. 1721 konsekriert Louis François Rossius de Liboy, Suffraganbischof von Lüttich, die Pfarrkirche zu Ehren der hl. Johannes des Täufers, Johannes des Evangelisten und Johannes Nepomuk.

Am 13. 2. 1722 läßt Pfarrer Baltus aktivieren, „daß der Inhaber des ‚Junkerhaus‘ als Kollator der Pfarrei zwar Recht auf einen Sonderstuhl im Chor hat, der jetzige Besitzer Toussaint Guillaume sich aber lebenslänglich mit einer, vor der ersten Kirchenbank im Schiff aufzustellenden, verschließbaren Stuhlbank begnügen will, unbeschadet des alten Rechts für seine Nachfolger“.

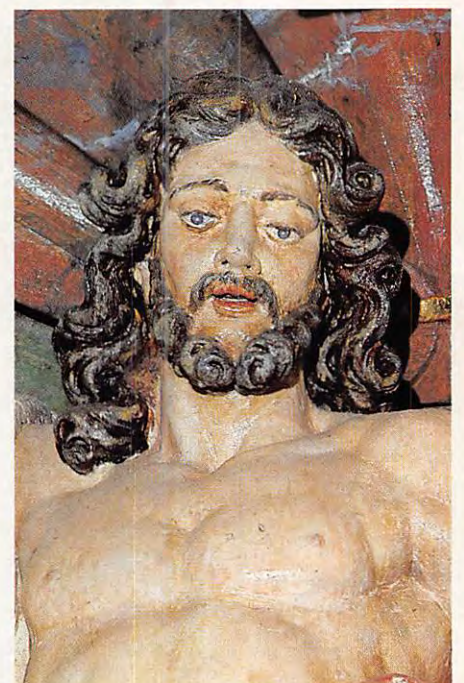
Am 16. 10. 1731 gründet der Bischof von Lüttich die Dönninger Schutzengelbruderschaft, die bereits vor ihrem Entstehen, am 15. 1. 1731, von Papst Clemens XII. mit reichen Ablässen beschenkt worden war.

Am 18. 3. 1743 beklagen sich „les gouverneur, président et gens du conseil provincial de Sa Majesté la Reine de Hongrie et de Bohême, notre souveraine, ordonné ès pays duché de Luxembourg et comté de Chiny“ über ein „désordre presque général“ in der Führung der Pfarrbücher und über die Nachlässigkeit, mit der die Eintragungen durchgeführt werden, und drohen mit Amtsenthebung, falls keine Besserung eintritt.

Für das Jahr 1743 ist auch ein Dorfstreit registriert. Am 15. 6. 1743 behaupten die Dönninger, die Hämmel des Michel Nicolay (Jauffer) seien von der Räude befallen. Drei bestellte Experten fanden die Tiere gut und rein. Das von den Sachverständigen unterzeichnete Dokument wird auch von „J. Baltus, pastor in dönningen“, bestätigt.



Die drei Altäre bilden eine wohl einmalige Synthese von Harmonie und Pracht.
 Oben:
 Aufsatz des Hauptaltars: Das abgeschlagene Haupt und die Symbole des heiligen Johannes des Täufers.



Details vom Hauptaltar: Am Fuße des Tabernakelkreuzes droht die Schlange, Sinnbild alles Bösen.
 Rechts: Kopf des Johannes des Täufers.

Der Hauptaltar, besonders das Tabernakel, ist Tummelplatz für Putten und Engel, die schwungvoll auf das Allerheiligste hinweisen.



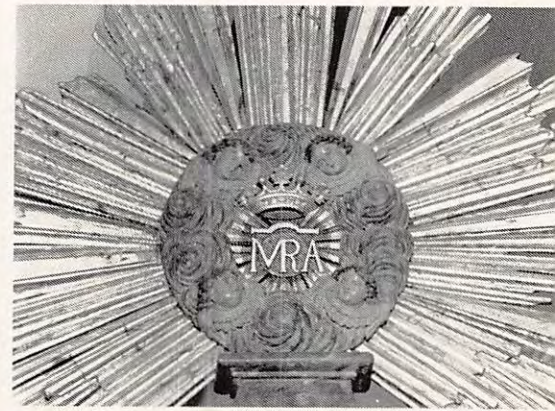
Am 9. 1. 1746 bescheinigt Bischof Silvestri die Echtheit der Katharinen-Reliquie, und am 28. 2. 1746 erhält Pfarrer Baltus vom bischöflichen Ordinariat in Lüttich die Erlaubnis, eine Kreuzpartikel in der Pfarrkirche öffentlich verehren zu lassen.

Am 19. 6. 1746 bescheinigt Kardinal Guadagni die Echtheit der Reliquien des hl. Abtes Aegidius und des hl. Johannes des Täuflers. Ein Jahr später, am 16. 6. 1747 wird die Erlaubnis erteilt, diese Reliquien sowie auch diejenigen der hl. Jungfrau und Märtyrerin Katharina zur öffentlichen Verehrung auszustellen.

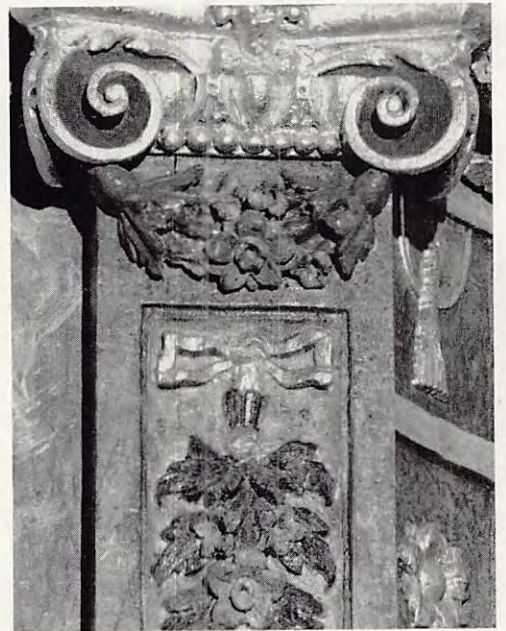
Nach seiner Aufstellung vom 20. 12. 1754 des Besitztums und der Einkünfte, „so wie zu finden in einem uralten Register“, verfügte die Pfarrei über ein beträchtliches Vermögen. An Einkünften hatte sie „den dritten Theill Zehnten in der ganzen Pfahr, den zehnten in einem gewissen gebied auf dem Eselborn bann, Richters zehnten genannt, noch ein Theill zehnten zu Weicherdingen, in toto 20 malder, halb Korn, halb Haber. An Liegenschaften mehrere Wiesen, Aecker, Hecken und Heydland.“ Es wird besonders vermerkt, „dass die Pfarrkirch sich selbstnen muß unterhalten im baw, tach, fenster, ornamenten, wie auch das wachs, oel und weyrauch stellen, dem Hern pastoren wegen fundationum messen und Patronstägen und wochenmessen bezahlen, item den Hern Caplan wegen einer wochenmessen, wein und Hostien, wie auch wegen einer fundation sonntäglichen und feyertäglichen frühmess bezahlen, item den Hern geistlichen, so an den festägen und andere gewisse Täg meess lesen, ihr praesent geben.

Der Her pastor	
bekombt jährlich	24 reisthaler
Der Her Caplan	16 reisthaler
Item noch	10 Thaler
an praesentzen ungefähr	10 reisthaler
die momberen,	
deren drey seynt	9 Thaler
für wachs, oel, weyrauch	15 reisthaler
für kleine reparationen	3 reisthaler

Nicht immer waren die finanziellen Verhältnisse so klar geregelt; oft wurde dem Pfarrer die ihm zustehende Vergütung verweigert. So klagte 1541 Pfarrer Matthias Crissel beim Provinzialrat, daß jeder Haushalt ihm zu zwei Mass Hafer verpflichtet sei. Zudem sei das Pfarrhaus in einem derart schlechten Zustand, daß man dort nicht mehr wohnen könne. Die Pfarrgemeinde zeigte sich bereit, das Pfarrhaus instand zu setzen, verweigerte aber die Abgabe des Hafers. Zwar hätten die Vorgänger diese Abgabe erhalten, dafür „wären sie aber auch viel fleißiger im Messelesen gewesen“.

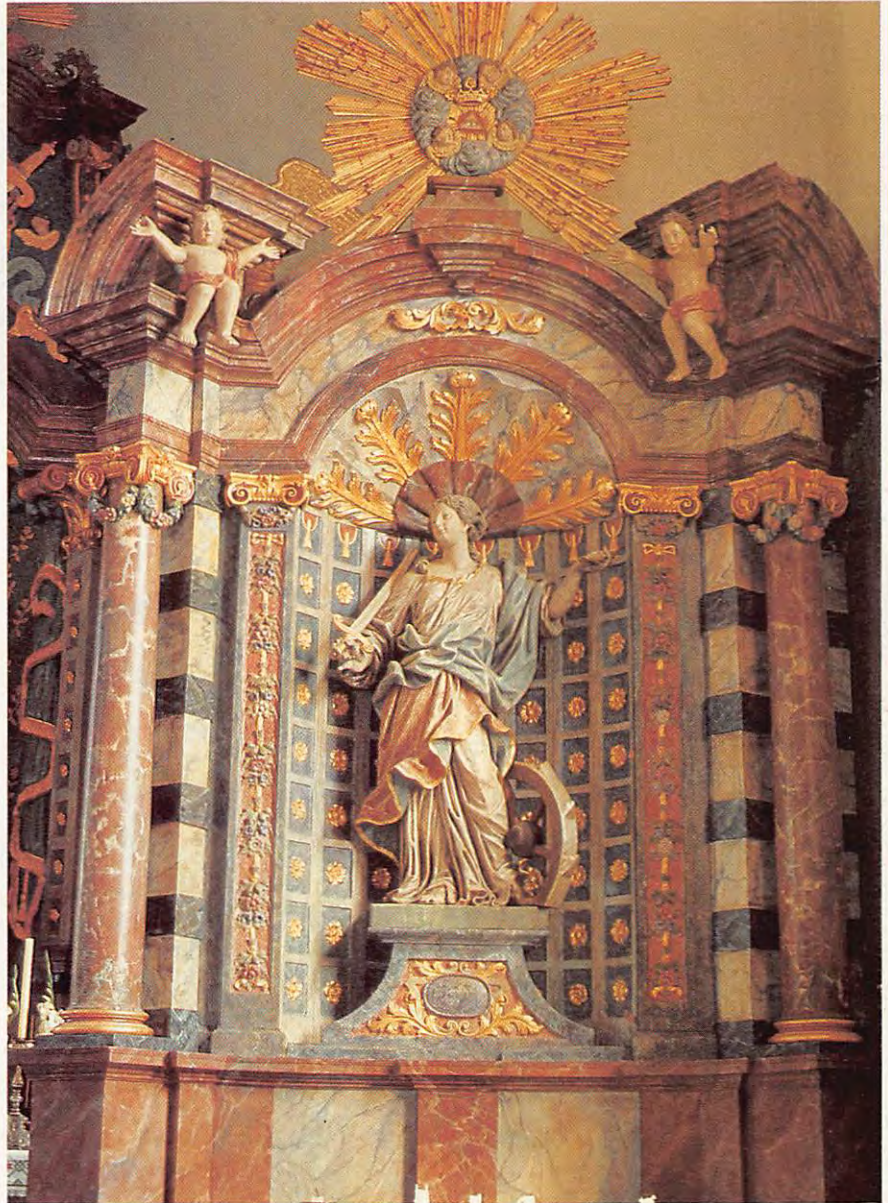


Linker Nebenaltar mit der Statue der heiligen Muttergottes. Details.





Rechter Nebentalar mit der Statue der heiligen Katharina. Details.



Die heilige Katharina bekannte Christus und überzeugte die 50 Philosophen des Kaisers. Da Blitz und Donnerschlag das Marterrad zerstörten, ließ der Kaiser Katharina mit dem Schwert enthaupen.



Malerei auf Holz beim Sakristeieingang.

Der heilige Johannes Nepomuk.
Der Evangelist Johannes.
Unten: Schnitzerei am Chorgestühl.



Nach den Akten zu urteilen, waren einige Pfarrer eifrige Finanzleute. 1657 klagte Pfarrer Joh. Pikerts, er würde als Handeltreibender betrachtet, weil er verpfändetes Land erworben habe und zwei Pferde, 7 Stück Hornvieh und 24 Schafe besitze. Immerhin konnte er 1663 48 Taler nach Deifeld ausleihen; sein Nachfolger Michel Frassel lieh 1670 gar 50 Taler aus. So wird es nicht wundern, daß der Provinzialrat unter Pfarrer Frassel 1698 eine Überprüfung der Pfarrkonten ab 1688 für Dönningen (wie auch für Lullingen und Bögen) anordnete. Pfarrer Frassel meinte dazu, dies Unternehmen sei auf „la curiosité de quelques malveillants“ zurückzuführen.

Am 14. 5. 1770 nimmt Johann Adam Garians von Besslingen, bisher Kaplan in Helzingen, Besitz von der Pfarre Dönningen und fordert die Instandsetzung des Pfarrhauses bis spätestens am 24. 6. 1770, „das für gantz baufällig muss angesehen werden“.

Am 18. 10. 1797 übergibt Pfarrer Kesch Vertrauensleuten die Kultgegenstände sowie die Akten der Kirchenfabrik: „Die Kirchenkiste, in welcher alle akten und registeren sich befinden haben, Kelchen und Monstrantzen, wie auch Kaseln und Alben und alle andern zum Gottesdienst gehörige Sachen“.

1799 machte Dönningen, zusammen mit einigen andern Ortschaften, ein Gesuch an die Behörden zwecks Aufhängung einer Glocke für die Angabe der Uhrzeit. Aber nur Munshausen erhielt die Erlaubnis, „eine Glocke von höchstens 200 Pfund“ aufzuhängen, da es sich als einzige Ortschaft nicht am Klöppelkrieg beteiligt hatte, während der Dönninger Pfarrer immerhin unter die 158 gefährlichsten Geistlichen des Departements gerechnet wurde.





Der Evangelist Matthäus.



Der Evangelist Markus.



Der Evangelist Lukas.



Der Evangelist Johannes.



Der Predigtstuhl. Feine
Holzschnitzerei am
Aufgang.



Am 3. 10. 1800 läßt die Französische Republik das Pfarrhaus versteigern. Es begreift „corps de logis, contenant au rez-de-chaussée une cuisine, un poël, une chambre d'été et un cabinet; au premier étage quatre chambres couvertes d'un grenier. Les chambres sont plafonnées, avec cave dessous le cabinet: la toiture en ardoise est en bon état; granges, écuries, boulangerie et un jardin". Die Immobilie, die mit 1200 F angesetzt worden war, wurde Nicolas Vincent Légier, „membre du tribunal“ für 27.000 F zugeschlagen.

In einem Akt vom 17. 7. 1809 schenkt Johann Dahm von Deiffelt der Pfarrgemeinde das in den Revolutionsjahren von der Regierung versteigerte Dönninger Pfarrhaus. Kaiser Napoleon genehmigt diese Schenkung am 29. 5. 1811 und ermächtigt den Bürgermeister von Bögen, die Schenkung anzunehmen, die dann auch am 18. 11. 1811 von Bürgermeister Theodor Neumann akzeptiert wird.

Am 20. 12. 1810 ernennt Bischof Gaspard-Jean-André-Joseph Jauffret von Metz, gemäß dem kaiserlichen Edikt vom 31. 12. 1809, 3 Mitglieder (Concemius Henri, Schmitz Nicolas, Theis Adam) des neu einzurichtenden Kirchenrats von Dönningen.

Zwischen Pfarrer und Kirchenrat wird wohl nicht immer das beste Verhältnis bestanden haben, denn am 16. 9. 1843 heißt es: „Gesehen einen Bericht des Pfarrers von Dönningen vom 11. 9. 1843 dass daselbst der Kirchenrath, wegen Unterlassung der gesetzmäßigen Erneuerung, nicht mehr zu Recht besteht“, ernennt „Johannes Theodor Laurent, Bischof von Chersones, Apostolischer Vikar für das Großherzogtum Luxemburg“ neue Mitglieder des Kirchenraths:

Ackerer Schon und Michel Xaver aus Dönningen und Mercenier Michel und Eicher Heinrich aus Stockern.

Am 29. 1. 1847 ernennt derselbe Bischof Laurent Jakob Schon zum Pfarrer in Dönningen; am 27. 11. 1843 verlegt er das Kirchweihfest auf den Sonntag nach Petri Kettenfeier.

Am 15. 6. 1873 beschließt der „Kirchenfabrikrat“ die Vergrößerung der Pfarrkirche: „Erwogen, daß es schon lange der dringendste Wunsch der Pfarrgenossen gewesen, die Pfarrkirche vergrößert zu sehen, da der vorhandene Raum höchstens für ein Drittel der Pfarrei hinreichend ist; in Anbetracht, daß ebenfalls die Oberfläche des Kirchenhofes der Seelenzahl nicht gehörig entsprechend ist, und durch eine Vergrößerung der Kirche es noch weniger ist, angesehen daß die Verlängerung des Gotteshauses um ein



Opferstock am Eingang der Kirche.

Fenster (5-6 Meter) keine eigentliche Kunstarbeit ist, und somit die Aufstellung eines Kostenanschlages nicht notwendigerweise einen qualifizierten Architekten erfordert; erwogen, daß sich der vom Kantonalpiqueur H. Loser ausgearbeitete Kostenanschlag auf 3222,41 Franken beläuft, hat der Rat beschlossen: 1) die Summe von 3222,41 Franken in sein Budget aufzunehmen zu einer großen Reparaturarbeit an der Pfarrkirche und dem Kirchhofe; 2) die Genehmigung dieses Beschlusses von Seiten der zuständigen Behörden einzuholen.“

Dank einer gewissenhaften Buchführung durch Pfarrer J. Schaack sind wir für seine Amtszeit (1870-1898) über alle Ereignisse des Dorflebens genauestens unterrichtet. Dem Beschluß vom 15. 6. 1873 fügt er eine persönliche Anmerkung hinzu: „Die Anfertigung eines Planes ist notwendig 1) weil nur ein Plan überzeugen kann, ob die Vergrößerung der Kirche unter den gegebenen Umständen zulässig und ratsam und ob dieselbe in der vorgeschlagenen Weise vorzunehmen ist; 2) weil nur nach Einsicht eines Planes entschieden werden kann, ob ein neues Chor oder ein neues Portal gebaut werden muß. Es muß erwogen werden, ob die Formen des alten Chores oder Portals beizubehalten sind, oder ob es nicht



Gegenüber dem Predigtstuhl befindet sich der feingeschnitzte Schutzengel. Detail.



praktischer ist, bei dem Umbau entsprechende Modifikationen eintreten zu lassen. Je nachdem der rechte Mann oder ein Unkundiger Hand ans Werk legt, kann für den Bau viel gewonnen oder verloren gehen.“

Am 13. 2. 1884 wird dieser Plan von der Regierung verworfen: er sei ungenau und der Kostenanschlag „est rempli de ces oublis dont les entrepreneurs ne savent que trop abuser pour créer des plus-values“.

In einem Akt vom 20. August 1875 verkaufen die Eheleute Johann Peters-Ja(a)ns aus Dönningen der Kirchenfabrik „für ewige Zeiten“ eine Parzelle Land für die durch die Vergrößerung der Pfarrkirche notwendig gewordene Vergrößerung des Friedhofs zum Preise von 149,10 F.

Die Aufzeichnungen vom 15. 8. 1885 enthalten eine Zusammenfassung aller mit den Vergrößerungsarbeiten zusammenhängenden Maßnahmen: „Die Kirchenfabrik wählte den Hrn. Staatsarchitekten Arendt zur Aufstellung des Planes und des Kostenanschlages. Die Versteigerung der Arbeiten angezeigt zu verschiedenen Malen im Luxemburger Wort ward auf den 12. November anberaumt. Der Mindestforderer war der Bauunternehmer Mathias Colling aus Clerf; er bot sich an, die Arbeiten auszuführen zu 11½% Abgebot, also für dreitausendachtundvierundzwanzig Franken. Ihm wurden die Arbeiten zugeschlagen. Colling übertrug das Brechen der Steine dem Tagelöhner Michel Rausa (Haus Hansen) aus Dönningen zu sechzehn Sous den Kubikmeter; die Steine wurden genommen in der Grube des Ackerers Junker-Kneip aus Dönningen jenseits des sogenannten Heideknapp, und für Landrecht mußte Colling bezahlen vier Sous den Kubikmeter.

Das Herbeifahren der Steine besorgte Licker aus Dönningen zu einem Franken den Kubikmeter. Mit dem Frühjahr 1875 (Mitte April) begann Colling den Abbruch der alten Chorhaube; der Wagener und Schenkwirt Nik. Kayser-Weber aus Dönningen führte den ersten Hammerschlag zum Abreißen der Chormauer. Der Schutt und das Fundamentsterrain wurden jenseits der alten Kirchhofsmauer gebracht in die von der Fabrik angekaufte Parzelle des Pesches Peters-Jans. Herr Staatsarchitekt Arendt aus Luxemburg war beauftragt zur Leitung der Bauarbeiten und zu fünf Untersuchungsreisen mit einer Vergütung von einhundertsechzig Franken. Das Abbrechen der Chormauer war höchst schwierig: die Steine waren so fest durch die Kalkmasse verkittet, daß Pulverminen dieselben sprengen mußten. Die Kirche war gebaut worden anno 1718, wie erhellt aus den Angaben an

dem Dachwerke, der Kirchtüre und einem Fenster. Indessen ist der Turm viel älter, dafür spricht seine gotische Form an den Dachluken. Das beweisen auch: a) der Taufstein aus dem Jahre 1611, b) die h. Ölgefäße aus 1619, c) einige Überreste von Heiligenstatuen, die beim Abbruch der Mauer aufgefunden wurden, und nach der Aussage des Hrn. Professors und Geologen N. Wies aus Luxemburg aus dem Mittelalter stammen. Der majestätische Turm stand somit schon vor einer älteren Kirche. Die jetzige ward konsekriert am 22. August 1721 von Bischof Ludovicus Rossius de Liboy in Thermopylis aus Lüttich. Herr Arendt untersuchte die Fundamente, sie hatten eine Tiefe von 1,50 Meter bis 1,90 Meter, und waren ganz fester lehmiger Natur. Die Mauerarbeiten konnten angefangen werden. Am elften Mai 1875 wurde der erste Stein eingelegt, aber ohne kirchliches Zeremoniell, und sofort wurde weitergebaut. Der Gottesdienst konnte ununterbrochen in der Kirche gehalten werden, eine Scheidewand deckte den Rücken der Kirche. Den Sand grub man zuerst im Wiltzerweg (jenseits Millesch), und später am Fuße vom Poulger beim Hause Hansen – den Mörtel verarbeitete obengenannter Rausa. Auf Johannis war das Mauerwerk vollendet, und die Bedachung mit Salmer Schiefeln teilweise in Angriff genommen. Die Fenster- und Türsteine kamen von Gilsdorf. Während die Mauern austrockneten, erbaute Colling die Kirchhofsmauer. Steine wurden gezogen von Emeschbach: die Pfarrinsassen von Dönningen, Stockern und Deiffelt führen die

selben gratis zur Baustelle. Bald konnten die Plafonnierarbeiten in Angriff genommen werden durch die Gebrüder Differding aus Eselborn. Colling mußte die Altäre verrücken. Am 31. Juli 1875 erbrach ich das h. Grab am Hauptaltare, und fand vor die bleierne Capsel mit den Reliquien des h. Bonifacius und der h. Clara, und der Authentik des konsekrierten Bischofs Liboy. Auch stand da ein kleines, mit Seide umhülltes hölzernes Kästchen, dessen Inhalt vermodert war, wahrscheinlich enthielt es ursprünglich die vom Bischof mitgebrachten Reliquien. Der mächtige Altaraufsatz wurde auf Balken gestellt, und durch zwei Drehwannen vorausgeschoben: die Arbeiten gingen glücklich von statten. Am 4. August wurde das h. Grab am Katharina-Altare (Epistel-seite) eröffnet. Hier fand ich ein zinnernes, gewöhnliches Meßwasserkännchen, gut verschlossen, mit heil. Reliquien, aber ohne die Authentik des denselben konsekrierten Bischofs; auch im Pfarrarchiv findet sich nichts vor über diesen Altar. Endlich wurde auch am 9. August der Muttergottes-Altar verrückt. Hier stand unversehrt die von Bischof Liboy hineingesetzte bleierne Capsel. Der H. Bischof von Luxemburg überschickte mir zwei Altarsteine, und so durfte ich schon am Feste Dedicatio Ecclesiae das Hochamt in dem neuen Teile singen. Für den darauffolgenden Sonntag, Assumptio, sollte eine unerwartete Freude uns zuteil werden. Freitags am 13. August ging mir ein Schreiben des bischöflichen Sekretärs R. D. Peter Hoffmann zu, folgenden Inhaltes: Luxbg 12. Aug 1875. L. H. Pf.! Soeben

habe ich ein sehr reiches Meßgewand für Ihre Pfarrkirche erhalten. Ich segne dasselbe und werde es dem Hrn. Domcapitular Schloeffler, Dechanten zu Clerf, zusenden. Lassen Sie dasselbe gefälligst am nächsten Samstag dort abholen. Der Name des Schenkgebers ist unbekannt. Mit bestem Gruß. Gez.: Hoffmann, Sekr. P. S. Der Schenkgeber wünscht, daß dieses Meßgewand am nächsten Sonntag gebraucht werde. – Meine Freude und mein Erstaunen war groß; wer soll an Dönningen gedacht haben? Ich ließ die Kiste von Clerf abholen, und fand eine prachtvolle, aufs Herrlichste und Reichlichste verzierte weiße Casel, einen wahren Schatz für unsere Kirche. Aus der Verpackung gewahrte ich, daß dieselbe zu Thionville in der Anstalt Currique verfertigt worden ist. Der Herr im Himmel belohne den edlen und hochherzigen Wohltäter! Die allerseeligste Himmelskönigin segne sein freigebiges Herz! Deo Gratias!"

1876 restaurieren die Dekorationsmaler Goerg Vater und Sohn aus Prüm die beiden Nebenaltäre, die Kanzel, den Schutzengel, drei Statuen Fides, Spes und Caritas sowie die Kommunionbank zum Preise von 760 F. Eine erste Hauskollekte erbrachte die Summe von 269,50 F.

1866 hatte die Pfarrei ihre erste und 1877 ihre zweite Mission mit einer Erneuerung im darauffolgenden Jahr 1878; 1866 war ein Missionskreuz errichtet worden.

1878 ermächtigt das Bischöfliche Ordinariat die Kirchenfabrik, den Eheleuten Theis-Thinnes von Deiffelt eine Summe von 700 F auf erste Hypothek zu leihen.

Die drei christlichen Tugenden: Fides, der Glaube. Caritas, die Liebe. Spes, die Hoffnung.





Besinnliche Dorfecke:
Kapelle und Kreuz.

Das Jahr 1882 begann mit der Epidemie des Scharlachfiebers. Von den vielen erkrankten Kindern sind 10 gestorben. Dann wurden die Pocken von Bourcy her eingeschleppt: von den 30 erkrankten Personen sind nur einige gestorben. Der Monat März war so warm, „daß der Bauer hinter dem Pflug im Strohhute und im Sommeranzug einherschritt und die Kühe in den Ställen vor Hitze aufhüpfen“.

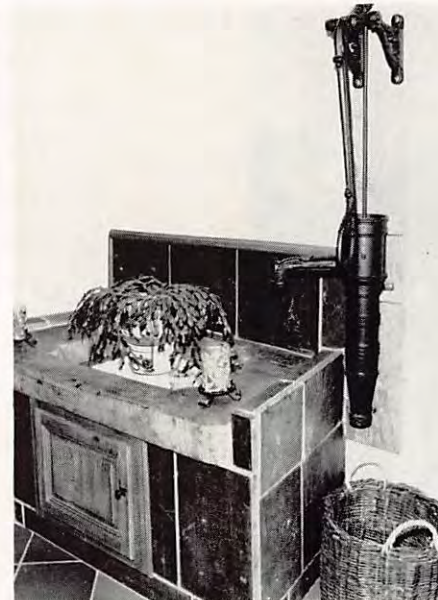
1882 wanderten 5 Familien nach Amerika aus: Nik. Servais aus Stockem nach Chicago, Arnold Grysus aus Dönningen nach Milwaukee, Hubert Schneider aus Stockem nach Minnesota, die Familie Fei-



Hofgut.
Skulptur am alten Pfarrhaus.



In Dönninger Häusern.
Unten: Héil mit Taak.
Wasserpumpe und Spülstein.



nen (Hebamme) aus Dönningen nach Buffalo, 1888 die Schusterfamilie Bading aus Deiffelt sowie die beiden Brüder Mersch und Jakob Theis.

1883 erhielt die Kirche eine Wandtäfelung; 1885 die Ortschaft eine Wasserleitung. Die Quelle befand sich auf dem Eigentum von Georges Kayser-Schreiner im Ort genannt „Im Briell“. Das Polizeireglement bestimmte „daß das Wasser der Brunnen in Dönningen und Wintger nur zum Tränken des Viehs gebraucht werden darf. Waschen ist bei Strafe von 1-10 F verboten“ . . .

Am 29. 8. 1889 erhielt die 1830 von Causard aus Télin (Belgien) gegossene Glocke beim Abläuten einen Riß. Bereits am 17. 9. 1889 weihte Dechant Reichel von Clerf die ebenfalls von Causard gegossene neue Glocke mit einem Gewicht von 477 Kilo.

Am 14. 10. 1891 begann Pfarrer Küborn, bislang in Harlingen tätig, den Ruhestand in seinem Elternhaus in Dönningen. Ihm wird die Einrichtung einer Privatkapelle zur Feier der hl. Messe gestattet: „Altarstein und Kelch sind bei der Pfarrkirche geliehen“.

1891 emigrieren Jakob Jans und Joh. Kneip nach Preston, Paul Neuman, die Eheleute J.-P. Hamus und Elisabeth Koch mit 7 Kindern nach Milwaukee.

Am 14. 8. 1895 wird „auf Tom“ ein leeres Grab aus Steinplatten gefunden. Am 20. 5. 1898 verzieht der Dorfhirt von Dönningen, J. B. Scheer aus Niederwiltz, nach Kirchen. Und Pfarrer Schaack vermerkt: „Im vorigen Jahr ähnliches Geschick mit dem custos porcorum“.

Am 2. Juni 1898 empfängt die Postulantin Marie Schon im Kloster der Barmherzigen Schwestern zu Luxemburg (Fischmarkt) als Schwester Donata den Schleier einer Novizin; am 23. 8. desselben Jahres tritt Magdalena Kirtz als Postulantin in dasselbe Kloster ein.

Am 20. 9. 1926 kauft Pfarrer Alphonse Linden von Barbara Schon zum Preise von 3 400 F das Grundstück, auf dem das heutige Pfarrhaus erbaut wurde.

Nach der vor einigen Jahren erfolgten und hervorragend geglückten Renovation strahlt die Dönninger Pfarrkirche in einem bis dahin nicht gekannten, festlichen Glanz. Sie bildet den würdigen Rahmen für die liturgischen Feiern, die in diesem prachtvollen Raume abgehalten werden. Vergessen wir aber nicht bei unserm Besuch, daß wir das Haus Gottes betreten, dem wir, trotz aller weltlicher Pracht, die ihm zustehende Reverenz erweisen sollten, denn Er ist letztlich der Schöpfer aller Dinge.

Norbert Thill

STOCKEM



Stockem gehört mit Deiffelt und Lentzweiler zur Pfarrei Dönnigen. In einem Akt vom 15. 2. 1528 überläßt Valerian, Vogt zu Hübingen, Herr zu Körich, dem Johann Eifflers zu Stockem das sogenannte Eifflersgut gegen eine jährliche Rente von 2 Gulden, ein Malter Frucht halb Korn halb Hafer, zwei Kapaune und sechzig Eier.

Schröders Clas von Stockem war seines Hauses und seiner Güter verlustig erklärt worden. Am 15. 3. 1661 erläßt Odilia von Ballandt, Freifrau zu Reulandt, ihm die rückständigen Lieferungen und setzt ihn wieder in die Schröders Erbschaft ein.



Altar in der Kapelle von Stockem. Das auf Holz gemalte Altarbild zeigt die Aufnahme Mariens in den Himmel und ihre Krönung. Rechts: Statue des heiligen Wendelin am Altar. Unten: Schnabelmaske und Spirale im seitlichen Rankenwerk des Altars.



Am 13. 6. 1714 konsekriert François Ros-sius de Liboy, Suffraganbischof von Lüt-tich, die Kapelle von Stockem.

Am 13. 7. 1750 gewährt Papst Benedikt XIV. einen vollkommenen Ablass für Heilig-Kreuz-Tag (3. Mai). Der am 27. 10. 1698 in Stockem geborene Pfarrer Nikolaus Feyder stirbt am 21. 6. 1764 in Munshau-sen; der am 2. 11. 1692 geborene Pfarrer Mathias Feyder stirbt am 8. 8. 1764 in Hosingen. Am 2. 12. 1767 schenkt Ka-plan Heinrich Reuland von Asselborn den Stockemern ein Kapital von 440 Reichsta-lern zwecks Unterhalt eines Kaplans und Gründung einer eigenen Dorfschule.

Haus in Deiffelt.
Haus in Lentzweiler.
Der heilige Willibrord im Kapellenfenster
(Stockem).



1836 wird Pfarrer Marx nach 13jähriger Tätigkeit in Stockem nach Hosingen ver-setzt. Ende Oktober 1837 bitten die Ein-wohner den Bischof („votre grandeur“), die vakante Stelle neu zu besetzen, da der religiöse Eifer gefährlich nachgelas-sen habe.

Am 29. 1. 1855 erlaubt Bischof Joannes Theodorus Laurent von Chersones dem Pfarrer J. Schon von Dönningen, in der Kapelle von Stockem einen Kreuzweg errichten zu lassen.

Am 25. 5. 1873 beschließt der Kirchenrat von Dönningen, der Filiale von Stockem auf ihr Gesuch hin um Bewilligung eines Subsidies von 200 F, 150 F zukommen zu lassen zur teilweisen Deckung der großen Reparaturkosten an der Kapelle, entstan-den durch die Erneuerung des Daches, die gänzliche Umänderung des Gewöl-bes und die Vergrößerung der Fenster. Für die Reparaturkosten, die mit 800-900 F veranschlagt wurden, hatte auch der Staat 300 F beigesteuert.

1882 wurden bei der Firma Goussel-François aus Metz 2 neue Glocken ange-kaufte. Die größere „O crux ave spes unica“ wiegt 96 kg, die kleinere „Conso-latrix Afflictorum“ 52 kg. Sie kosten 3,40 F per Kilogramm; Gesamtpreis 503,20 F, zusätzlich 45 F für Hämmer, Achsen und Seile. Unter Assistenz der Pfarrer Seiler von Bögen und Cornely von Weicherdingen weiht Dechant Colles die beiden Glocken.

Wilhelm Thinnes besteht, nach seinen Gymnasialstudien in Diekirch und Luxem-burg und seinen Hochschulstudien in Würzburg, Zürich und Paris, 1890 das Doktorat der Medizin mit Befriedigung, 1891 die Doktorate der Chirurgie mit Aus-zeichnung und der Geburtshilfe mit Befriedigung. Seit dem 28. 11. 1891 übte er seine Praxis in Ufflingen aus.

Vom 15.-23. Januar 1891 war derart viel Schnee gefallen, „daß die Jungen von Stockem sich veranlaßt sahen, bahntre-tend nach Dönningen zu kommen, um Pfarrer Schaack den Weg nach Stockem zu ermöglichen um dort ein Jahrgedäch-tnis abzuhalten“.

Für 1891 vermerkt Pfarrer Schaack große Reparaturen an der Kapelle. Die baufälli-ge Chormauer wird am 10. August abge-tragen und auf Kosten des Dorfes wieder aufgebaut, mit zwei größeren Seitenfen-tern und einem Sakristeirundfensterchen versehen.

Am 4. 8. 1892 „wird beim Torfstechen im Brüel ein über zwei Fuß im Durchschnit messender Eichenbaum ausgegraben, Beweis für die in uralter Zeit dort stehen-den Waldungen“.

Am 16. 10. 1893 tritt Marie Eicher ins Noviziat der Karmeliterinnen (Zithahaus) ein; am 25. 10. 1893 halten die Jesuiten-patres Nilkes und Seul aus dem Kloster von Moresnet (Belgien) eine Mission. Die minutiösen Aufzeichnungen enthalten alle liturgischen Feiern sowie den Inhalt aller Predigten.

Am 24. 5. 1896 legt Conseiller Thinnes Plan und Kostenanschlag in Höhe von 3 000 F für die Restaurierung resp. Ver-längerung der Kapelle um ein Fenster nebst Erbauung eines Glockenturmes vor. Die Arbeiten, die am 14. 6. 1897 vom „Baumeister“ Lutgen aus Brachtenbach begonnen wurden, waren ihm für 3 100 F mit einem Aufgebot von 25% übertra-gen worden.

Norbert Thill

Die Pfarrer von Dönningen (soweit feststellbar):

C. de Wolche	1365
J. Le Willer	1436
Fr. V. Brandenburg	1483
J. v. Ensweyler	1494
Mathieu Crissel	1541
J. de Crey	1560
P. v. Bivers	1580
J. v. Lommersweiler	1585
Laurentius	1605
El. v. Deyfeld	1626
J. Pikert	1626-1667
H. Frassel	1667-1716
J. Baltus	1716-1770
A. Garians	1770
J. Kesch	1770-1807
P. Meyer	1807
J. Keipes	1808-1828
Fr. Lutgen	1828-1842
N. Euvers	1843-1847
J. Schon	1847-1870
J. Schaack	1870-1898
L. Kieffer	1898-1903
L. Ludwig	1903-1913
N. Schaul	1913-1922
A. Linden	1922-1930
H. Ries	1930-1938
Guill. Schumacher	1938-1949
Math. Dondelinger	1949-1958
Nic. Welter	1958-1965
Michel Behm	1965-1970
Pierre Hau	1970-1973
Michel Bock	seit 1973

Nachtrag zu „Pfarrer in Lullingen“

Erst ab 1969 wurde die Pfarrei Lullingen von Dönningen aus verwaltet. Von 1948 bis 1969 betreuten der Boegener Pfarrer Jean-Pierre Steffen und P. Léon Heinen SCJ die Pfarrei Lullingen.

Die Kirche Luxemburgs

in ihrem Werden, Wachsen & Wirken

Fünftes Kapitel

JOHANN-JOSEPH KOPPES

(1843-1918)

von Jean Malget, Ehleringen

Die Reform der philosophischen und theologischen Studien unter Bischof Koppes

Am 24. Februar 1893 war Ewald in Luxemburg angekommen. Bevor er nach Rom reiste, war er am Vormittag beim Bischof. Nach dem Essen ging auch Hengesch ins Bischofshaus. Den Abend verbrachte Ewald mit dem Bischof und den Professoren Woltrink und Hengesch. Er bekam „Aufträge bezüglich der Amerikanischen Frage, der personnalité civile, der Stellung der Frauenklöster zu den Bischöfen, der Rosenkranzbruderschaft“. Der Bischof schenkte ihm 400 Mark für die Reise. In der Nacht nahm er den Zug und kam zwei Tage später, am Sonntag, in Rom an.

Am 1. März kam ein Brief von Mgr Rinaldini, Internuntius in La Haye, „über die Frage eines Konkordates, die bevorzuzustehen scheine“. Am 2. März erhielt Woltrink einen Brief von Ewald, der berichtet, er wolle den Uditore della Nunziatura degli Stati Uniti, Sbaretti, und den bisherigen Ökonom der Propaganda, Papi, und Mgr Del Monti sprechen. Worüber?

Am 6. März kam ein weiterer Brief von Ewald über die „Affäre Satolli, geht allmählich besser“; er wolle länger an ihn schreiben. Mgr Jacquemin sei auch zurück, „er teilt unsere Ansicht“.

Hengesch schrieb an Ewald in Rom am 8. März „über die zu besorgenden Angelegenheiten“. Woltrink konnte einen Brief von Ewald vorlegen, worin es heißt: „Amerikanische Angelegenheit bessert sich, Sbaretti und Papi sind in guter Stimmung.“ So schreibt Hengesch in sein Tagebuch.

Am 21. März 1893 verlangte der Internuntius einen Bericht „über die Kammerwahlen“. Und Hengesch notiert die andern Punkte des Schreibens: „Von Rom durch Kardinal Rampolla Anweisung des Hl. Vaters, daß keine Ordensgenossenschaft Zivilpersönlichkeit begehren noch annehmen darf, ohne vorherige Erlaubnis des Hl. Stuhles. Der Bischof soll dahin streben, daß keine Gesetze gegen die Freiheit der Kirche erlassen werden.“

Am 25. Juni 1893 kam Mgr Rinaldini nach Luxemburg, um beim Hof seinen Abschied zu nehmen. Er dankte auch dem Bischof von Luxemburg für die gute Zusammenarbeit und versprach, in Rom weiterhin der Luxemburger Diözese zur

Verfügung zu stehen; er sei dort bestens plaziert: 280 Stufen hoch über dem Petersplatz.

Im Monat Juli weilte Mgr Jacquemin in seiner Heimat. Hengesch verpaßte keineswegs die Gelegenheit, ihm von der Frage der geplanten Akademie zu sprechen. Er bemerkte, daß Jacquemin prinzipiell keine Schwierigkeiten dazu sehe.

Am gleichen Tag, als der Erbgroßherzog Wilhelm von Nassau mit seiner Gattin Maria Anna von Braganza ihren feierlichen Einzug in die Hauptstadt Luxemburg machte, kam auch der neue Internuntius für Luxemburg an. Drei Tage später, am 25. Juli, war Mgr Lorenzelli im Priesterseminar und speiste mit den

Luxemburger Seminar in väterlicher Liebe zugegan sei“, und überbrachte den apostolischen Segen. Professor Hengesch notierte: „Der Hl. Vater hat Lorenzelli eigens für La Haye gewählt, um seine Richtung zu belohnen und ihn für Luxemburg zu bestimmen. Er soll den Bischof aufmuntern, das begonnene Werk fortzusetzen.“

Am 25. Juli hatte das „Luxemburger Wort“ den neuen Internuntius vorgestellt und geschrieben, er sei ein Mann, der sich in der Gelehrtenwelt bereits einen ruhmvollen Namen erworben habe und der auf dem Gebiet der Philosophie unter die höchsten Autoritäten der Jetztzeit zähle; insbesondere zeichne er sich aus



Alumnen. Im „Luxemburger Wort“ vom 26. Juli konnte man lesen: „Nach der Ansprache des Bischofs antwortete der Internuntius mit einer lateinischen Rede, in welcher er mit klassischer Beredsamkeit den hohen Wert der scholastischen Philosophie pries, die allein im Stande sei, die zahlreichen, neueren Geistesverirrungen, welche fälschlich als Weisheit und Wissenschaft ausgegeben werden, zu durchschauen und zu widerlegen.“ Auch bezeugte er, „daß Papst Leo XIII. dem

durch eine gründliche Kenntnis der Lehre und der Werke des großen Kirchenlehrers Thomas von Aquin. Er sei einer der vorzüglichsten Denker dieser Richtung. Sein Wissen sei bereits in größeren Werken auf diesem Gebiet fruchtbar geworden. Die Vergangenheit habe ihn in seiner Tätigkeit als Rektor des in Rom neugegründeten Kollegs und als sehr geschätzter Professor an der Propaganda gesehen. Neben der deutschen Sprache beherrsche er mit größerer Leichtigkeit die fran-



Der Taufstein aus der Dönninger Pfarrkirche zeigt weit in die Geschichte zurück.

zösische und die englische Sprache, spreche ein vorzügliches Griechisch und Latein. Von Charakter sei er äußerst herablassend und liebenswürdig.

Diese Reise des Internuntius muß der Frage nach der thomistischen Akademie im Priesterseminar in Luxemburg neuen

Bischof bereits am 27. Juli eine „ernste Unterredung“ mit Herrn Hengesch wegen der Akademie. Am 7. Dezember 1893 erhielt der Bischof einen längeren Brief mit der Enzyklika des Papstes über das Studium der Hl. Schrift „Providentissimus Deus“ (18. November 1893). Der Internuntius trieb den Bischof an, eine Akademie zur Ausbildung und Hebung der Studien zu gründen im Anschluß an das bisher schon Geleistete. Der Bischof bekannte vor Herrn Hengesch, geneigt zu sein, diesen Brief zu benutzen, um in den Dekanaten Konferenzen durchzuführen. Selbst im Refektorium der Seminaristen las er den Brief von Mgr Lorenzelli vor.

Zu Beginn des Jahres 1894 war der

einzuschränken sind, die im Juli stärker aufzulodern begannen, ist nicht ganz klar ersichtlich. Am 1. September 1894 schrieb Präses Schmitz einen längeren Brief an den Bischof, woraufhin er seine Entlassung als Vorsteher des Priesterseminars erwirkte. Schmitz habe sich entschieden für Hengesch als Nachfolger im Amt eingesetzt. Daraufhin habe der Bischof zu Hengesch gesagt (so weiß sich dieser in seinen Tagebuchnotizen zu erinnern), „die Sache sei also wie erledigt und er müsse wohl Präses werden“. Andere Zeitgenossen, wie zum Beispiel Held in seinem Tagebuch, wußten eine andere Schilderung. Es steht Aussage gegen Aussage. Uns sei es recht. Wir

Die Dönninger Pfarrkirche verfügt über zahlreiche Kelche, Monstranzen und Reliquiare, die an sicherem Ort aufbewahrt werden.
Rechts:
Eine Partikel in der Reliquiarkapsel erinnert an das Wirken des heiligen Johannes des Täufers, der abgeschlagene Kopf auf der Schüssel an seinen Märtyrertod.



Inhalt gegeben haben, denn am Tag nach der Abreise des päpstlichen Gesandten belehrte Professor Woltrink die Alumnen „über den wahren Hergang der Begründung unserer Studien nach dem hl. Thomas. Die Seminaristen sind sehr überzeugt. Sogar der Präses zeigte sich nun beim Bischof als überzeugt. Er hatte daran gedacht, anstatt der ‚Summa Sancti Thomae‘, ein Handbuch vorzuschlagen“. Nun wagt er nicht mehr, seinen Vorschlag vorzutragen. Auch hatte der

Bischof gesonnen, auf seiner Romreise im Monat Februar, zum Schluß des päpstlichen Jubiläumjahres, mit dem Pontifex über die Studien und das Philosophicum im speziellen zu reden. In der Frage, wo das Philosophicum gebaut werden sollte, war man sich nicht einig. Herr Held war der Ansicht, die beste Stelle sei der Konviktsarten. Ob die Auseinandersetzungen zwischen Präses Schmitz und dem Bischof auf das Thema der Studien zurückzuführen und

urteilen nicht über Menschen und Ereignisse der Vergangenheit. Wir merken nur, daß Kirchengeschichte immer auch menschliche Geschichte ist und trachten danach, daß Vergangenes sich nicht wiederholt. Das wollte Gott! An seine Ernennung knüpft Herr Hengesch eine ganze Reihe von Verbesserungsvorschlägen, darunter auch im Seminar „die gesamte Akademie anzustreben“.

(Fortsetzung folgt)

Die Bezeichnung „Raucherbein“ ist etwas überspitzt, auch Nichtraucher können davon betroffen werden. Tatsächlich sind aber starke Raucher, besonders wenn sie noch zusätzlich zuckerkrank sind, sehr gefährdet.

Das nicht gerade seltene Leiden, das früher oft zur Gangrän und zum Tode führte, ist eine Form von Arterienverkalkung. Es hat dieselbe Ursache wie der Herzinfarkt und der Hirnschlag, mit denen es manchmal gleichzeitig auftritt.

WAS GEHT IM BEIN VOR?

Unsere Beinschlagadern besitzen wie alle Adern eine innere dichte und glatte Zellschicht, das sogenannte Endothel, und um diese eine elastische Muskelhülle. Diese erweitert sich elastisch bei jedem Herzschlag und zieht sich danach kräftig zusammen. So wird der Fluß des Blutes stark und gleichmäßig. Diese Muskeln werden vom sympathischen Nervensystem gesteuert, und dieses reagiert sehr empfindlich auf das Tabaknikotin.

Das Nikotin bewirkt eine Verkrampfung der Arterien und bremst die Durchblutung der Beine.

Im Alter verlieren alle Arterien ihre Elastizität, sie werden steif, und so wird der Fluß des Blutes verlangsamt und spärlicher. Die Gewebe erhalten weniger Sauerstoff und Nährstoffe. Sie schrumpfen, und so wird ein alternder Mensch magerer und weniger leistungsfähig.

Beim Arteriosklerotiker kommt aber zu diesem normalen Altersvorgang noch etwas sehr Gefährliches hinzu. Der Cholesterin, an sich ein notwendiger Stoff, schlägt sich in der Arterienwand in Form gelber runder Flecken nieder, die das Gefäß noch mehr verengern. Dazu kommt noch eine Kalkeinlagerung, die hart und brüchig ist, so daß leicht kleine Wunden entstehen. Das an dieser Stelle schon gestaute Blut gerinnt dann leicht (eine sogenannte Thrombose), und wenn der Pfropfen dick genug ist, kommt es zu einem Totalverschluß des Gefäßes. Je nach dem Sitz der Thrombose werden Zehen, Fuß und sogar der Unterschenkel schwarz und sterben unter großen Schmerzen ab. Das ist die gefürchtete Gangrän, die eine Amputation nötig macht.

WIE IST NUN DAS KRANKHEITSBILD DES RAUCHERBEINES?

Das Leiden bildet sich sehr langsam und symptomlos während Jahren. Dann kommt es eines Tages zum „zum intermittierenden Hinken“. Bei längerem Gehen, wenn die Muskeln nicht mehr genug Blut

Das Raucherbein

erhalten, entsteht ein sehr starker Schmerz in der Wadenmuskulatur, so daß der Betroffene stehen bleiben muß. Nach kurzer Ruhe läßt der Schmerz nach, bricht aber beim Weitergehen erneut aus und das immer häufiger, so daß schließlich sogar im Bett Krämpfe auftreten. Die Beine sind blaß oder blaurot verfärbt und sehr kalt.

Jetzt ist es höchste Zeit den Arzt aufzusuchen.

IN DEN MEISTEN FÄLLEN KANN GEHOLFEN WERDEN.

Zunächst muß das Rauchen eingestellt werden und im Falle einer gleichzeitigen Zuckerkrankheit der Blutzucker auf normale Werte gebracht werden. Das sind 1-1,2 pro mille.

Der Patient gehört nicht ins Bett. Die Beine sollen möglichst herabhängen. Er soll Gehübungen machen, denn dadurch wird die Bildung von Nebenarterien begünstigt: Der Körper sucht nämlich sich selber zu helfen, wenn ihm nur genug Zeit dazu bleibt.

Es werden Medikamente verordnet, die die Gefäße erweitern sollen. Es gibt deren 43 verschiedene, wahrscheinlich ist keines davon ein Wundermittel.

Thermalkuren und rhythmische Massagen mit einem Spezialapparat sind nützlich. Daneben sucht man das Blut möglichst flüssig zu halten: Man setzt den Prothrombingehalt des Blutes herab mit Heparin und Medikamenten, die die Bildung von Prothrombin hemmen. Sie neutralisieren das blutbildende Vitamin K.

Neuerdings wendet man Aspirin an, weil man festgestellt hat, daß es die Verklebung der Blutplättchen hemmt, die die Thrombose auslöst.

Zusätzlich wird die Diät bei Arteriosklerose und erhöhtem Blutcholesterin dringend empfohlen: Zucker und Fette sind einzuschränken, Pflanzenfette zu bevorzugen. Der erhöhte Blutdruck muß gesenkt werden, besonders das Salz eingeschränkt werden.

In 80% der Fälle genügt diese rein medikamentöse Behandlung. Bleibt sie aber nach 2-3 Monaten ohne Erfolg, so muß der Chirurg eingreifen.

Er wird versuchen, eine normale Durchblutung des Beines wiederherzustellen.

Drei Methoden werden je nach dem Falle angewandt.

1. Die Sympathikusnerven werden durchschnitten, so daß keine Gefäßkrämpfe mehr auftreten.
2. Mit einer Spezialsonde wird die Arterie von innen ausgekratzt, so daß wieder ein normaler Durchfluß des Blutes erreicht wird.
3. Es wird zunächst unter Narkose eine Arteriographie der Beinarterien gemacht, die genau den Sitz und die Ausdehnung der Verengung anzeigt. Dann wird mit einer Plastikröhre eine Überbrückung der Verschlußstelle angelegt (Pontage). Der Körper polstert in zwei Monaten diese Röhre mit seinen eigenen Zellen aus: ein wunderbarer Vorgang.



Natürlich muß auch der Operierte die Allgemeinbehandlung weiterführen.

Dieses Jahr wurde der Nobelpreis an zwei Forscher vergeben, die wichtige Entdeckungen auf dem Gebiete des Cholesterinstoffwechsels gemacht haben, so daß zu hoffen ist, daß wir in absehbarer Zeit besser gewappnet sein werden gegen die Arterienverkalkung, die häufigste heutige Todesursache. Dr. L.M.

Die Lehren einer Tragödie

Zum Gedenken an die Missionare, die 1964 als Opfer der Rebellion in Zaïre starben

von P. Jacques Steffen S.C.J.

4. SCHLUSSFOLGERUNGEN

4. 1.:

Die erste Frage, die wir uns stellen und die wir auch beantworten müssen, ist folgende: Bringt die Art, wie wir unser Apostolat verstehen und ausüben, eine Antwort auf das messianische und eschatologische Suchen und Sehnen des afrikanischen Menschen? Ich bin überzeugt, daß wir mit nein antworten müssen. Denn warum würde sonst der Afrikaner anderswo eine Antwort auf seine Wünsche suchen? – Wir müssen offen zugeben: der Afrikaner hat Befreiungstheologie getrieben, lange ehe der Name erfunden wurde. Er hat sie auf seine Art gemacht, und er hat sich geirrt, doch ist das seine Schuld? Man hat ihm nicht geholfen, schlimmer noch, man hat ihn verspottet, ihn als Narren behandelt, ihn verfolgt. Er suchte die Befreiung, und man hat ihm die Zehn Gebote gegeben. Er suchte ein neues Leben, es schien durch die Bibel erreichbar zu sein, und man hat ihm Prinzipien und Vorschriften vorgesetzt. Der Hunger des Afrikaners wurde nicht gestillt.

4. 2.:

Um das zu erreichen, werden wir gezwungen sein, ebenfalls Befreiungstheologie zu treiben. Und um das zu tun, müssen wir ihm notwendigerweise die Bibel vorlegen und erklären. Aber Achtung: Wir sind so erzogen worden, daß wir mit Philosophie- und Theologiehandbüchern und Katechismen umzugehen lernten; mit der Bibel umzugehen haben wir nicht gelernt... Der afrikanische Mensch jedoch benötigt weder Theologie noch Katechismus, sondern die Bibel. Die Theologie ist eine Wissenschaft, und der Katechismus ist ein Konzentrat von Theologiewissenschaft und religiösen Praktiken. Doch was der Afrikaner sucht ist dies: in der Freiheit der Kinder Gottes zu leben, und das kann er durch die Bibel lernen. Das heißt praktisch: durch eine biblische Katechese, auf die wir leider kaum vorbereitet sind und die daher in jedem Weiterbildungsprogramm eine wichtige Stelle einnehmen muß. Durch diese biblische Katechese wird der Afrikaner den Sinn des christlichen Lebens lernen müssen: ein Leben in der Nachfolge Christi, in dem sich die Prophezeihun-

gen des Alten Bundes erfüllt haben und der uns durch sein Leben, seinen Tod und seine Auferstehung zu Kindern Gottes und zu seinen eigenen Brüdern und Schwestern gemacht hat; der uns lehrt, wie wir in seiner Nachfolge an der Errichtung des Reiches Gottes arbeiten müssen, das ein Reich der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens ist (Präfation zum Christkönigsfest), das also ganz konkrete Forderungen aufstellt, sowohl auf mate-

sisgemeinden sein. Was diese Basisgemeinden betrifft, so haben wir, glaube ich, noch viel zu lernen von den Ländern Südamerikas, wo diese Gemeinden entstanden sind. Die Anrufung „Herr, erhöre mein Gebet, und laß mein Rufen zu dir kommen“, kann man in zweifacher Weise umändern. Ich würde sagen: In Afrika heißt es eher: „Rufe zum Herrn, aber du mußt so und so rufen“, wogegen man in Südamerika eher sagt: „Rufe zum Herrn,



Den Weg frei machen für das Reich der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens.

riellern wie auf geistigem Gebiet, und das den Weg zur Befreiung öffnet, der uns zum Vater führt durch den Dienst an unsern Brüdern.

4. 3.:

Diese biblische Katechese darf sich nicht auf die Liturgie des Wortes beschränken, in Liturgiefiern mit oder ohne Eucharistie; sie muß integrierender Bestandteil auch der Arbeitsversammlungen der Ba-

danach wollen wir die Antwort Gottes in der Bibel suchen.“ – Ein weiteres Thema für die Erwachsenenbildung.

Diese biblische Katechese schließlich muß mit dem Katechumenat beginnen. Man wird sich vielleicht wundern, wenn ich sage: Auf diesem Gebiet brauchen wir nichts Neues zu erfinden. Und doch ist es so. Denn die Liturgie des Wortes, welche die Kirche uns das ganze liturgische Jahr entlang anbietet, ist in Wahrheit die Tauf-

katechese, welche die Kirche den Taufbewerbern anbot und auch heute noch anbietet, leider nur in der Theorie, sei es, daß es in den in Frage kommenden Kirchen keine Taufbewerber mehr gibt, sei es, daß man den Taufbewerbern eine Katechese anbietet, die nicht biblisch ist. Und das trotz der Tatsache, daß das ganze Kirchenjahr sich auf die Taufliturgie der Osternacht ausrichtet und hinbewegt. Denn heute wie in der Frühzeit der Kirche bildet der erste Adventssonntag den Beginn der Taufkatechese für diejenigen, die in der Osternacht getauft werden. Diese Taufkatechese setzt sich fort durch die Adventszeit und die Fastenzeit. Sie hat zum Gegenstand die Lehre Christi, die großen Mysterien unserer Erlösung und den Opfertod Christi am Karfreitag. Und wenn die Taufbewerber bereit sind, sich wie und mit Christus für ihre Brüder zu opfern, werden sie im Ostermysterium mit Christus vereint, um Kinder Gottes zu werden. Die weitere Folge des Kirchenjahres lehrt sie, ihr Taufversprechen in die Praxis umzusetzen.

Durch die Wiederaufnahme der frühchristlichen Praxis würde die Kirche dem Afrikaner den Schlüssel geben zum Mysterium der Befreiung, die in der ganzen Bibel wahrnehmbar ist, nämlich: die Befreiung geschieht durch die Person Christi, und um an dieser Befreiung teilzuhaben, müssen wir mit Christus vereint sein, in Christus eingefügt, und uns, wie er und mit ihm, in täglicher Aufopferung in den Dienst unserer Brüder und Schwestern stellen, um sie teilhaben zu lassen an der Liebe, der Gerechtigkeit und dem Frieden Christi, welcher derselbe ist für alle und in dessen Augen es weder Juden noch Griechen, aber auch keine Großen und Kleinen, keine Armen und Reichen gibt. Er verlangt von uns, mit Liebe, aber auch mit Festigkeit und Bestimmtheit daran mitzuwirken, die Institutionen der Gesellschaft zu ändern, damit diese sich immer mehr dem Reich der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens annähern, denn dieses Reich ist in Wahrheit die Befreiung, zu der Gott sein Volk durch Christus hinführt.

4. 4.:

Außerdem würde eine Wiederaufnahme der frühchristlichen Taufpraxis voll mit der afrikanischen Kultur übereinstimmen. Denn für den Afrikaner ist es undenkbar, daß man zu einer höheren Alters- oder Sozialklasse oder zu einer höheren Würde aufsteigen könne, ohne eine entsprechende angemessene Vorbereitung. So ist es in der traditionellen Gesellschaft unmöglich, ein vollwertiges Mitglied des Stammes zu werden, wenn man nicht die Stufen der Initiation erstiegen hat: Sie ist eine Lebensschule, in welcher der Kandidat alles erlernt, was er wissen muß, um

zu leben und zu überleben, auch die Rechte und Pflichten gegen die Gemeinschaft dieser und der anderen Welt. Und man wird immer nur mit Verachtung sprechen von der „Yando oder Kombeni ya l'hôpital – der Beschneidung im Spital“. Ich habe einen jungen Mann gekannt – seit der Rebellion habe ich ihn aus den Augen verloren –, den keine Frau zum Mann wollte, weil er nicht beschnitten war und sich der Beschneidung auch nicht unterwerfen wollte.

Und da taufen wir Säuglinge! Ich frage mich immer, welchen Wert der Afrikaner aus seiner Tradition heraus diesem Sakrament beimessen kann. Ich fürchte:

4. 5.:

Die Befreiung, die jede Befreiungstheologie zum Ziel haben muß, geht notwendigerweise über die Verbesserung der Lebensbedingungen. Dabei spielt die Bewußtseinsbildung eine wesentliche Rolle. Diese schließt immer Lehrgänge in Lesen und Schreiben ein, doch die Verantwortung der Kirche auf dem Gebiet des Unterrichtswesens darf sich nicht auf diesen Unterricht beschränken. Das Zweite Vatikanische Konzil ermahnt die Söhne der Kirche „zum hochherzigen Einsatz ihrer Kräfte im gesamten Bereich der Erziehung; vor allem sollen sie mitarbeiten, daß bald alle Menschen auf der



Der afrikanische Mensch benötigt nicht so sehr Theologie und Katechismus, sondern die Bibel. Durch sie kann er in der Freiheit der Kinder Gottes leben.

einen nur sehr geringen. Wie oft haben Taufbewerber mir gesagt: Taufe mich nur, nachher werde ich die Vorbereitung auf die erste Kommunion mitmachen. Doch auf diese Weise wird das Verständnis der Kirche und der Sakramente für den Afrikaner von Anfang an verfälscht. – So kann die Einführung europäischer und westlicher Gebräuche in die afrikanische Gesellschaft ohne Rücksicht auf die lokalen Traditionen nur verheerende Folgen haben. Ich füge hinzu, daß die afrikanische Kirche sich des Problems bewußt ist. In mindestens einer Diözese verläuft die nähere Vorbereitung auf die Taufe nach einem Schema, das der Vorbereitung auf die Beschneidung nachgebildet ist. Meiner Meinung nach ist diese Diözese auf dem richtigen Weg, denn auf diese Weise gibt sie den Christen und auch den andern zu verstehen, daß für den Christen die Taufe dieselbe Bedeutung im Leben besitzt wie die Beschneidung, und daß das Taufversprechen für den Christen denselben sakralen und obligatorischen Charakter hat wie die Verpflichtungen der Beschneidung und daß sie sein ganzes weiteres Leben bestimmen werden.

ganzen Welt in den Genuß einer angemessenen Erziehung und Bildung gelangen können“. (Gravissimum Educationis, 1) Und die Erziehung der Kinder und der heranwachsenden Jugend soll man „nicht bloß als ein hervorragendes Mittel zur Bildung und zum Aufstieg der christlichen Jugend betrachten, sondern gleichzeitig als äußerst wertvollen Dienst an den Menschen, besonders an den Entwicklungsvölkern, um die menschliche Würde zu höherer Geltung zu bringen und um bessere menschliche Lebensbedingungen vorzubereiten“. (Ad gentes, 12)

Diese Erwägungen des Konzils sind allgemeiner Art. Darüber hinaus hat die Kirche Afrikas besondere Gründe, den Schulproblemen größte Aufmerksamkeit zu widmen. Jean-Marc Ela, ein kamerunischer Priester, formuliert sie wie folgt: „Wir haben eine Kirche geerbt, deren geistige Strukturen durch die niedergehende Scholastik gebildet worden sind. Wir können die theologische Leere nicht übersehen, in der sich das mühsame Vorwärtsschreiten der afrikanischen Kirche vollzieht. Bis vor kurzem hatten die meisten Priester der Missionsländer für

ihre Studien nur die Lehrbücher von Tanquerey zur Verfügung, um ihre theologische Reflexion zu wecken und zu fördern. Man kann sich den schrecklichen Zustand von theologischer Unterentwicklung kaum vorstellen, in dem die einzelnen Pfarreien entstehen. Es ist klar, daß der Anti-Intellektualismus vieler Missionare die Bereitschaft zur Forschung nicht fördert. Dort wo die große Sorge der kirchlichen Leitung darin besteht, in Pfarreien ohne Priester die LÖcher zu stopfen, sind viele Gläubige nicht über das Niveau des Erstkommunionunterrichts hinausgekommen, trotz der höheren Bildung einer Minorität durch weltliche Studien." (Théologie et Choc des Cultures, S. 26).

Das Urteil ist streng, doch Jean-Marc Ela ist nicht der einzige, der afrikanischen Kirche diesen Vorwurf zu machen. Ähnliche Besorgnisse hat P. Calvez SJ, wenn auch in differenzierterer Form, in einem Vortrag zum Ausdruck gebracht (SEDOS, 8. Nov. vorigen Jahres). Ich füge hinzu: Die Unterentwicklung besteht nicht nur auf theologischem Gebiet, sie erstreckt sich auf alle Gebiete der Humanwissenschaften und betrifft nicht nur die Kirche, sondern sämtliche Organismen, konfessionelle und staatliche, die sich mit dem Unterrichtswesen befassen. Die Ursachen liegen meist außerhalb unserer Kontrolle: Personalmangel, Kommunikations- und Transportschwierigkeiten, Mangel an Lehr- und Lernmitteln usw. . . . Doch diese Situation von intellektueller Unterentwicklung (ein notdürftiger Religionsunterricht und ein Schulniveau, das im Busch selten über das 2. Schuljahr hinauskommt) ist der Nährboden für alle Arten von Fanatismen und Fundamentalismen, besonders wenn noch Unterdrückung oder Gewalt hinzukommen. Sie hat zweifellos viel zur Ausbreitung der oben beschriebenen messianischen Bewegungen beigetragen. Um ihre Tätigkeit einzudämmen genügt es nicht, die religiöse Ausbildung und die Erziehung zur Gerechtigkeit zu fördern: Die religiöse Ausbildung muß einhergehen mit einer wissenschaftlichen Ausbildung, um zu einem intellektuellen und geistlichen Gleichgewicht zu gelangen. Wenn wir also eine Wiederholung der Ereignisse von 1964 vermeiden wollen, muß unsere Tätigkeit auf religiösem Gebiet notwendigerweise mit einer ebenso intensiven Tätigkeit auf dem Gebiet der Allgemeinbildung zusammengehen.

4. 6.:

Diese Tätigkeit ist um so notwendiger, als in Zaïre der Staat sich immer weniger um das Unterrichtswesen zu kümmern scheint, wie abbé Dibalú Didi, Nationalkoordinator, bei einer Zusammenkunft mit den Oberen der Ordensgemeinschaften



Afrika sucht ein neues Leben. Der Schlüssel zum Mysterium der Befreiung ist die Vereinigung mit Christus im Dienst am Mitmenschen.

im Mai dieses Jahres in Kinshasa behauptet hat: „Die heutige Situation ist vielleicht in der durch den Exekutivrat klar bejahten liberalen Optik zu verstehen; sie besteht im Abrücken der Regierung von den mit Verlust arbeitenden Unternehmen, und das scheint für das Unterrichtswesen der Fall zu sein.“ (Baraza, 9/84, S. 5) Das ist ein weiterer Grund, um in Zaïre die Empfehlung von Vatikan II noch stärker zu beherzigen: „In der Erfüllung des Auftrags ihres göttlichen Stifters soll die heilige Mutter Kirche das Heilsmysterium aller Menschen verkünden und alles in Christus erneuern. Ihrer Sorge ist daher auch das ganze irdische Leben des Menschen aufgegeben, insofern es mit der himmlischen Berufung im Zusammenhang steht; so hat sie auch bei der Förderung und Ausweitung der Erziehung ihre Aufgabe zu erfüllen.“ (Vorwort zur Erklärung über die christliche Erziehung, Gravissimum Educationis Momentum.) Und ich bin voll mit der Anregung von abbé Dibalú einverstanden, wenn er die Frage stellt: „Wäre in diesem Kontext nicht ein Kurs zu erwägen, der in Richtung Privatschulen geht, nicht auf Kirche-

nebene, sondern der einen oder anderen Ordensgemeinschaft?“ (Baraza, 9/84, S. 5)

Wir haben in der Tat nicht das Recht, untätig und mit gekreuzten Armen dem Verfall des Unterrichts auf allen Ebenen zuzusehen. Wir haben nicht das Recht, phlegmatisch die unheilvollen Folgen zu akzeptieren, die daraus für die Kirche von Zaïre und in demselben Maße auch für die Gesellschaft von Zaïre hervorgehen. Wenn wir es täten, würden wir die Bedingungen schaffen, daß die Christen und die Gesellschaft eines Tages wieder die Opfer einer ähnlichen Katastrophe wie der von 1964 würden.

Wir müssen auch zugeben, daß unsere Präsenz in den Konventionsschulen nicht imstande ist, die Lage im Unterrichtswesen zu verbessern, da wir keine Handhabe auf die Ursache des Verfalls haben. Nehmen wir z. B. die Situation der Lehrer. Wie abbé Dibalú sagt: „Eine ungerechte Situation ist entstanden für Lehrer, die ohnehin keinen genügenden Lohn empfangen; sie ist um so ungerechter, als sie eine Verletzung der Konvention ist. Man

kann sich also fragen, ob sich die Kirche nicht täuscht, wenn sie weiterhin glaubt, daß die Konvention immer noch einen annehmbaren Rahmen für die Zusammenarbeit bildet. – Man muß sich fragen, ob die Gründe, welche die Kirche nach der Zairianisierung dazu bewegt haben, die Schulen wieder zu übernehmen, nicht aufgehört haben zu bestehen.“

Mit anderen Worten, unsere Ohnmacht hängt zusammen mit der Struktur selbst des konventionierten Schulwesens und mit den sozialen, politischen und ökonomischen Verhältnissen des Landes, auf die wir im Rahmen der Konvention keinerlei Einfluß haben. Ich glaube mich also nicht zu irren, wenn ich behaupte, die einzige Möglichkeit, zu einem qualitativollen Unterricht zu gelangen, sei die Organisation von Privatschulen, mit Hilfe aller Instanzen guten Willens, vor allem der lokalen. In diesen Schulen würden qualifizierte einheimische Lehrkräfte, bezahlt nach den Grundsätzen der sozialen Gerechtigkeit und gut geführt, die Kinder unterrichten, unter der Kontrolle einer Leitung, welche die Möglichkeit hätte, ihre Autorität durchzusetzen, und unter der Aufsicht des Elternbeirats, der, zusammen mit der Leitung, die schulische Orientierung bestimmen würde.

4. 7.:

Abbé Dibalú legt nahe, daß nicht die Kirche von Zaïre als solche diese Initiati-

ven ergreife, sondern die Ordensgenossenschaften. Ich verstehe ihn also, daß nach seiner Meinung die Kirche von Zaïre nicht die materiellen Mittel besitzt, diese Privatschulen ins Werk zu setzen, daß sie jedoch mit den Mitteln, welche die Ordensgemeinschaften von außen erhalten, ins Leben gerufen werden könnten. Meiner Meinung nach würden diese Schulen jedoch nur dann eine Überlebenschance und einen Einfluß auf die Bevölkerung haben, wenn sie tatsächlich in Zusammenarbeit mit den Eltern finanziert und verwaltet würden. Von außen kommende Hilfen, sei es von den Ordensgemeinschaften, sei es von Wohltätern oder anderen Organismen, müßten vor allem dazu dienen, einer größtmöglichen Zahl von armen Kindern die Wohltaten eines ernsthaften Unterrichts zukommen zu lassen, sodann Lernmittel zu erwerben, die man sich im Lande nicht beschaffen kann, und schließlich für Schulbauten und -mobiliar.

Doch der Hauptbeitrag, auch in finanzieller Hinsicht, zum Funktionieren und Überleben dieser Schulen müßte, ich wiederhole es, von den Eltern der Schüler und von der Mitarbeit aller lokalen Instanzen guten Willens kommen. Nur so könnte vermieden werden, daß diese Einrichtung zu einem durch eine Art Fürsorge gestützten und künstlich von außen am Leben erhaltenen Organismus würde, der jedoch keine Wurzeln im Land selbst hätte.

4. 8.:

Abbé Dibalú schließt mit der Bemerkung: „Bei diesem Vorhaben muß man alle Aspekte des Problems beachten, auch die Kritik, die daraus entstehen kann.“

Der erste Einwand, der ganz sicher kommen wird, ist dieser: Diese Schulen werden nur für reiche Kinder bestimmt sein. Was soll man darauf antworten?

a) Auch die Reichen haben ein Recht auf einen ernsthaften Unterricht. Wir haben nicht das Recht, irgend jemand aus Gründen seines Vermögens zu diskriminieren, so wie wir auch nicht das Recht haben, jemand aus Gründen der Rasse oder der Hautfarbe zu diskriminieren. Diese Behauptung steht keineswegs in Widerspruch zu unserem Einsatz für die Armen: man braucht nur das Evangelium richtig zu lesen. Begehen wir nicht in umgekehrter Richtung den Fehler, den wir in der Vergangenheit begangen haben: Früher haben wir uns den Reichen gewidmet und dabei die Armen vernachlässigt; heute widmen wir uns den Armen, doch wir haben die Tendenz, die Reichen zu vernachlässigen. Was wir tun müssen ist dies: zu den Armen gehen, aber auch zu den Reichen, mit dem Herzen eines Armen, um ihnen die gute Botschaft von der Liebe Christi zu bringen und ihre Herzen und Augen für das Los ihrer unglücklichen Brüder zu öffnen. Wenn wir einen Unterricht anbieten, der auf die Prinzipien der sozialen Gerechtigkeit gegründet ist, dann leisten wir der Sache der Armen einen großen Dienst, denn wir lenken die Aufmerksamkeit der Reichen auf die Lebensbedingungen der Armen sowie auf ihre Pflichten gegen die Kleinen und Niedrigen. Die geläufige Meinung zu diesem Punkt in gewissen Kreisen kann ich nicht für richtig befinden: die Schule sei nicht fähig, die Sache der Armen voranzubringen, denn trotz Jahrhunderten katholischer Schulen sei die Sache der Armen kaum vorangekommen. Schuld daran ist nicht die Schule, sondern die Tatsache, daß die soziale Gerechtigkeit nicht auf den Studienprogrammen stand. Denn „soziale Gerechtigkeit“ kann man die Lehre nicht nennen, die Armen müßten den Himmel durch geduldiges Ertragen ihrer Leiden und ihrer Armut verdienen, die Reichen dagegen müßten ihn verdienen durch Almosen für die Armen und für die Kirche, und jede Behauptung, die diese beiden Prinzipien in Zweifel ziehe, müsse Klassenkampf genannt werden. Leider stehen wir noch an diesem Punkt, und wir geben nicht zu, daß die ökonomischen und sozialen Systeme geändert werden müssen. Das ist der Grund, warum die Schulen bis heute nicht imstande waren, die soziale Gerechtigkeit voranzubringen.

b) Schulen sind teuer, sie werden immer noch teurer, und deshalb werden Schulen



Philosophiestudenten der Herz-Jesu-Priester vor dem Studienhaus in Kisangani.

Das tägliche Brot für unsere Missionare

Haben Sie schon einmal daran gedacht, daß unsere Missionare neben ihrer eigentlichen Aufgabe – der Ausbreitung des Glaubens – auch die notwendigen Mittel zu einem menschenwürdigen Leben selbst beschaffen müssen?

Wenn die Missionare frei sein sollen für ihren Missionsauftrag, brauchen sie unsere Hilfe.

Durch eine einmalige Spende oder durch einen regelmäßigen Beitrag können Sie unsere Aktion DAS TÄGLICHE BROT FÜR UNSERE MISSIONARE unterstützen.

für die Armen immer ein Problem sein. Doch das ist kein Grund, nichts zu unternehmen und die Gesellschaft wie die Kirche zugrunde gehen und unmerklich abgleiten zu lassen zum Fundamentalismus eines Jim Jones, eines Khomeini oder nach Art des Kitawala, wie wir ihn erlebt haben und wie er – ich habe es bewiesen – immer noch unter der Asche glüht. Wir müssen also das Unterrichtswesen weiterentwickeln und zugleich alles in unserer Macht Stehende tun, um es einer möglichst großen Zahl von Armen zugänglich zu machen. Eventuell müssen wir neue Schultypen entwickeln, weniger teuer, doch genauso leistungsfähig. Die Liebe wird uns erfinderisch machen, auch in diesem Punkt, wie schon in so vielen andern.

4. 9.:

Ausgehend von den tiefen Ursachen der Tragödie von 1964, habe ich, um einer Wiederholung einer solchen Tragödie zuvorzukommen, folgende Prioritäten aufgestellt: die biblische Katechese, um eine

Staat alle abendlichen und nächtlichen Versammlungen, mit Ausnahme der von der katholischen Kirche organisierten, verboten hat, ist höchst aufschlußreich. Der Staat ist sehr wohl unterrichtet über alles, was in diesen Versammlungen geschieht oder gepredigt wird, genau wie die Kolonie vor der Unabhängigkeit über die Versammlungen der Kimbangisten und Kitawalisten im Bilde war. Die Kirche, meiner bescheidenen Meinung nach, hat immer noch die gleiche Einstellung wie zur Kolonialzeit: Das ist nicht unsere Sache, das ist Politik, das geht den Staat an.

Sie beachtet zu wenig oder erkennt einfach nicht, daß der Geist dieser Bewegungen religiösen Ursprungs ist, von der Bibel inspiriert, und deshalb auch höchst attraktiv für die katholischen Christen. Die Gefahr ist groß, daß unsere Gläubigen uns aus den Händen gleiten. Und wenn es zu einem neuen Ausbruch kommen sollte, dann würde man wieder, wie so oft 1964, die Klage hören: „Unsere Christen haben nichts für uns getan.“ (Balleur, S. 85) Wenn wir jedoch in der von mir

4. 10.:

Ich möchte schließen mit einer Episode, die für mich Symbolwert hat. In dem Grab, das die Überreste der in Kisangani getöteten Missionare enthält, ist auch ein kleines namenloses Kind begraben.

Während man die Särge auf Lastwagen lud, sah Armeepfarrer Demot von der ANC eine dabeistehende weinende Mutter, die ihren toten Säugling in den Armen hielt. Der Abbé fragte sie, was sie wünsche. Sie antwortete: „Jetzt ist mein Kind tot, und niemand ist da, um es zu begraben.“ Da sagte ihr der Pfarrer: „Mutter, gib mir dein Kind, ich will dafür sorgen.“ Die Mutter nahm ihr Oberkleid, wickelte den kleinen Körper hinein und gab ihn abbé Demot, der ihn auf den Lastwagen legte. (Balleur, S. 84)

Diese Mutter wußte wohl, wer die waren, deren Körper man auf die Lastwagen lud, und doch zögerte sie nicht, sich in ihrer großen Not an abbé Demot zu wenden. Diese Mutter ist für mich das Symbol des Zaïre, der sich voll Vertrauen an abbé Demot wendet, den Vertreter der Kirche,



In der Nachfolge Christi wird an der Errichtung des Reiches Gottes gearbeitet, das ganz konkrete Forderungen stellt, sowohl auf materiellem wie auf geistigem Gebiet.

wirkliche Befreiung des afrikanischen Menschen zu fördern; eine Taufvorbereitung, die gegründet ist auf das Kirchenjahr und die legitimen Forderungen der traditionsgebundenen Gesellschaft hinsichtlich der Kinder- und Jugendziehung; schließlich die Einrichtung eines wirksamen Unterrichtswesens, zu dem, so weit möglich, alle Kinder Zugang haben, auch die der ärmsten sozialen Schichten. Diese Prioritäten finden bei der Kirche noch nicht die Aufmerksamkeit, die sie verdienen, denn man hat noch nicht – genau wie in der Vergangenheit – die ungeheure Anziehungskraft des falschen Messianismus auf die Massen in Zaïre begriffen. Die Tatsache, daß der

gezeigten Richtung arbeiten, dann festigen wir nicht nur den Glauben unserer Christen, sondern darüber hinaus wird es möglich sein, durch ihre Vermittlung, einen heilsamen Einfluß auf die messianischen und anderen Bewegungen auszuüben und auf diese Weise vielleicht eine ähnliche Katastrophe wie die von 1964 zu verhindern. Zumindest werden wir in sehr positiver Weise an der Einsetzung des „Reichs der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens“ Christi gearbeitet haben. Und dann wird das Opfer unserer Mitbrüder und so vieler anderer Missionare, Männer und Frauen, sowie Zehntausender unschuldiger Opfer aus Zaïre nicht vergeblich gewesen sein.

um ihm ihr Teuerstes anzuvertrauen, und ihn bittet, ihm in seiner großen Not zu helfen. So wie abbé Demot die Erwartung dieser Mutter nicht enttäuscht hat, so dürfen auch wir heute die grenzenlose Erwartung, die dieses große Land immer noch auf die Kirche setzt, nicht enttäuschen, und wir müssen ihm das wahre Antlitz Christi offenbaren, damit es lerne, „die Liebe Christi, die alle Erkenntnis übersteigt“ (Eph. 3, 19) zu erkennen und so zu der Befreiung gelange, nach der es so großen Durst hat.

Aus dem Französischen übersetzt von P. Jos Adam

Die Alternative für VIDEO - FREUNDE:



Christliche Erwachsenenbildung hat ihre Besonderheit darin, daß sie aus dem Geist des Evangeliums stets neu die Sinnfrage stellt und ebenso aus dem Evangelium sinnvolle Antworten anbietet (80).

Weil der Christ auf die ganze Weltwirklichkeit hin offen ist, alle Lebensbereiche untereinander abhängig sind und der Christ den Dialog mit den Andersdenkenden sucht, umfaßt das Gebiet kirchlicher Erwachsenenbildung grundsätzlich alle menschlichen Bereiche. Christlich verantwortete Erwachsenenbildung beschränkt sich deshalb nicht auf Glaubensfragen und interne Kirchenprobleme. Im Gegenteil, die Einheit von Leben und Glauben verbietet den religiösen von anderen Bildungsbereichen abzutrennen (82).

Die Bildungsangebote der christlichen Erwachsenenbildung stehen grundsätzlich jedem Interessierten offen ohne Rücksicht auf Weltanschauung und Konfession (83).

IV. Luxemburger Diözesansynode
Glaubensverkündigung heute

Ab Januar 1986 bietet das „Centre Chrétien d'Education des Adultes“ einen neuen Service an: Es verleiht an Gruppen, Familien und Einzelpersonen Video-Kassetten. Dabei geht es nicht darum, zu den schon bestehenden Videotheken in Konkurrenz zu treten, sondern ein „anderes“ Angebot zu machen. Im Gegensatz zu den gängigen Horror-, Brutalo- und Pornoproduktionen werden wertvolle Filme für Kinder, Jugendliche und Erwachsene dem Publikum zugänglich gemacht. Dazu gehören auch Filme des religiösen Bildungsbereiches. Jede Kassette ist mit Begleitmaterial versehen, das der Aufarbeitung und dem Gespräch dienen soll.

Den Video-Katalog erhält man, wenn man Ehrenmitglied der Info-Video-Center a.s.b.l. wird; die Ergänzungen zum Katalog werden den Mitgliedern laufend zugestellt.

Über die genauen Verleihbedingungen informiert das Center.

Bücherausstellung

Neben dem Video-Service bleibt die Bücherausstellung im Info-Video-Center bestehen. Während der Oktave kann sie im Pilgersaal neben der Kathedrale besichtigt werden. Auf Einladung begibt sie sich auch auf Wanderschaft in die einzelnen Ortschaften.

Ausgestellt werden hauptsächlich Bücher über Glaubens-, Partnerschafts-, Erziehungs- und gesellschaftspolitische Fragen; Kinder- und Jugendbücher werden vorgestellt, aber auch Anleitungen zu Meditation und Gebet. Von Zeit zu Zeit werden Neuerscheinungen ausgelegt.

Veröffentlichungen

Das „Centre Chrétien d'Education des Adultes“ veröffentlicht auch Eigenproduktionen. Der Schwerpunkt liegt bei Kinderbüchern in Luxemburger Sprache und Werkmappen über aktuelle Glaubensfragen, die sich zur persönlichen Aufarbeitung, aber auch als Unterlagen für Gruppengespräche eignen. Im vergangenen Jahr fand die Arbeitsmappe „Wat soll een dann haut nach gleewen?“ großen Anklang.



Wertvolle Filme für Kinder, Jugendliche und Erwachsene werden ab Januar im neuen Info-Video-Center dem Publikum zugänglich gemacht

Auf Einladung finden auch Veranstaltungen in Pfarreien und Ortschaften statt

Ausgestellt im Info-Video-Center sind auch zahlreiche Bücher über Glauben, Partnerschaft, Erziehung und Gesellschaft



Eis Publikatiounen

Info-Aktuell
Bulletin-Programm, gratis
Lauschter emol
E Billerbuch fir dran ze kucken, ze molen, ze sangen, ze bieden mat engem Disque, 325 Frang
1, 2, 3 . . . lass
E Lidder- a Molbuch fir déi Kleng, 250 Frang
1, 2, 3 . . . lass
Disque oder Kassett zum Buch, 350 Frang
Metti Spaghetti
E Buch fir an de Kanneratelier, 420 Frang
Hei sin ech, wou bas du . . . ?
E Gebietbuch fir Kanner an hir Elteren, 180 Frang
Wéi sin ech op d'Welt komm?
Äntwerten op de klenge Kanner hir Froën, 60 Frang

Info-Aktuell

So heißt das Informationsblatt der christlichen Erwachsenenbildung. Es erscheint 8 mal im Jahr und enthält auf 32 Seiten neben dem Veranstaltungsprogramm be-sinnliche Texte, Buchbesprechungen, In-formationen und kurze Artikel über allge-meine und religiöse Themen. Außerdem werden die neuen Kassetten der Video-thek vorgestellt.

Info-Aktuell kann gratis bezogen werden; es genügt, daß man dem Info-Video-Center seine Adresse mitteilt.

Bildungsangebote

Neben dem Video- und dem Bücher-dienst hält das „Centre Chrétien d'Education des Adultes“ auch Bildungsangebote bereit. Sie berühren – seinem Auftrag gemäß – sowohl zwischenmenschliche und gesellschaftliche als auch religiöse Fragen und reichen vom vegetarischen Kochkurs über Veranstaltungen zu Erzie-hungsfragen bis zum Bibelabend. Wo-chenendkurse, Rundtischgespräche, Konferenzen, Gruppengespräche sind einige der angebotenen Formen.

Das Hauptinteresse der christlichen Er-wachsenenbildung gilt den gegenwarts-bezogenen Fragestellungen. So wurde z. B. eine Einführung für Eltern in die Grundbegriffe der Informatik veranstaltet, der eine kritische Bewertung der neuen Medien für die Erziehung folgte.

Die Veranstaltungen finden im Info-Video-Center statt; auf Einladung auch in den Pfarreien und Ortschaften.

Seit 15 Jahren

Das „Centre Chrétien d'Education des Adultes“ wurde im Gefolge des 2. Vatika-nischen Konzils im Jahr 1971 als Dienst-stelle der Kirche Luxemburgs gegründet. Es ist also kein Verband oder Verein, der Mitglieder anwirbt, sondern ein Service, der jedem offen steht „ohne Rücksicht auf Weltanschauung und Konfession“. Diese Öffnung nach allen Seiten kenn-zeichnet den Geist, der seine Arbeit be-stimmt. Zur Zeit besorgen drei zum Teil hauptamtliche und rund 50 ehrenamtliche Mitarbeiter die Gestaltung des Pro-gramms.

Adresse

Info-Video-Center
5, avenue Marie-Thérèse
2132 Luxemburg
(Centre Convict)
Tel. 4 47 43-340

Öffnungszeiten:
dienstags bis freitags von 15 bis 18 Uhr,
samstags von 10 bis 12 Uhr F.K.

In Memoriam P. Hermann Miller S.C.J.



Es gibt Menschen die unbemerkt durch das Leben gehen: einfach, diskret, bescheiden, zurückgezogen, ohne Ansprüche. Pater Hermann Miller gehörte wohl dieser Kategorie von Leuten an. Seine große Dienstbereitschaft erlaubte es seinen Oberen, ihn überall dort einzusetzen, wo es am Mann fehlte. Die verschiedenen Arbeitsplätze, auf denen er wirkte, zeugen von einem reichgefüllten Priesterleben.

Geboren am 20. Juli 1917 in Ermsdorf, besuchte der junge Hermann den Primärunterricht in seinem Heimatort, absolvierte die Sekundarschule in Clairefontaine, trat 1936 ins Noviziat der Herz-Jesu-Priester in Brugelette (Belgien) ein, wo er 1937 seine Ordensgelübde ablegte. Dann ging er weiter zum Philosophie- und Theologiestudium nach Löwen. Im Mai 1940 flohen die Scholastiker beim Heranrücken der deutschen Truppen nach Saint-Flour (Frankreich). Im Oktober desselben Jahres kehrte Hermann nach Löwen zurück und setzte sein Theologiestudium fort. 1942 wurde er in Gand zum Priester geweiht.

Noch immer wütete der Krieg, so daß Hermann zuerst seine Ernennung zum Professor an der Missionsschule Clairefontaine erhielt (1943-46). Endlich jedoch konnte sein lang gehegter Wunsch, Missionar zu werden, sich erfüllen. Er schiffte sich nach Belgisch-Kongo (Zaire) ein. Hier finden wir ihn an mehreren Missionsposten am

Werk: in Basoko als „brousse“-Missionar, (1946-52), in Mandombé als Professor und Militäramônier (1952-53 und 1957-64), in Kisangani als Direktor der Primärschule (1953-54), in Bengamisa als Professor (1954-57).

1964 erlebte er die blutige Simba-Rebellion in Mandombé. Nach seiner Befreiung durch belgische Parakommandos kehrte er in seine Heimat zurück. Hier betreute er die Benediktinerinnen in Peppingen als Aumônier. 1968 beruhigten sich die Gemüter in Zaire, und Pater Hermann beeilte sich, seinen Missionsposten wieder in Kisangani als Professor anzutreten.

Aber schon zwei Jahre später, da seine Gesundheit durch 24 Jahre Missionsarbeit im tropischen Klima hart angeschlagen war, kehrte er endgültig in seine Heimat zurück. Kaum heimgekehrt, übernahm Pater Hermann die Stelle eines Seelsorgers in der Klinik Saint-Louis in Ettelbrück. Nebenbei half er in der Pfarrei aus. Wievielen Kranken und Sterbenden er hier während 15 Jahren Trost und Beistand spendete, könnte wohl er allein uns sagen. Für das Personal und die Patienten war er schlichtweg „unser Pater“.

Möge Gott ihm vergelten, was er bei Einheimischen im Missionsgebiet und an den Kranken in seiner Heimat gewirkt hat. Der Herr wird wohl auch zu ihm gesagt haben: „Komm her, du guter und getreuer Knecht, geh ein in die Freude deines Herrn!“ P.R.

Wir gedenken unserer Verstorbenen

Eschweiler/Wiltz: Mme J. Jacoby-Gaul; **Wintrange:** Mme Anne Schumacher-Rettel; **Belvaux:** Mlle Bertha Oehmen; Mathias Wagner-Oehmen; **Rodershausen:** Mme Madeleine Dirkes-Lutgen; **Wecker:** Mme Léon Weffling; **Luxembourg:** Marcel Hansen, Madame Joséphine Theisen, Max Ersfeld, Jacques Kempkens-Weiler, Mlle Louise Wagner, J.P. Merens-Beissel; **Liel:** Jos. Schanck; **Dudelange:** Mlle Marguerite Boewinger, Marcel Reuter-Zirves; **Colmar/Berg:** Mme Reuter-Feidt; **Doennange:** François Meyers-Schmitz; **Echternach:** Mme Franziska Hack; **Ces-sange:** M. et Mme Weis-Strecker; **Bigonville:** Mme Marguerite Lahr-Graas; **Steinheim:** Mme Hoffmann-Theisen; **Neidhausen:** Catherine Becker-Rolling; **Heinerscheid:** Michel Wilmes; **Elvange/Mondorf:** M. et Mme Ernst-Mehlen; **Oetrang:** Jules Hengesch; **Cruchten:** Mme Nic. Schmit-Müller; **Schiffange:** Mme Elise Breyer-Heftrich, Claus Arthur; **Kalbourn:** Mlle Marie Hoelpes; **Fischbach/Clerf:** Mme Anna-Reiff-Hoelpes; **Esch/Alzette:** Georges Reiland-Wagner; **Scheidgen:** Mlle Catherine Neu; **Hosingen:** Jean Schaus; **Helfenterbrück/Bertrange:** Pierre Schroeder-Schmit; **Breidfeld:** Jean Molitor; **Olingen:** Thérèse Hoffmann; **Colbette:** Michel Wewer; **Ranguevaux:** Abbé Lucien Vacherot; **Ettelbruck:** Père Hermann Miller; **Brouch (Wecker):** Mme Marie Winandy-Mousel; **Bous:** Mlle Barbe Pier.

Liste abgeschlossen am 15. Januar 1986.

Tatjana Goritschewa wurde 1947 in Leningrad geboren, studierte Philosophie und Radiotechnik. Mit 26 Jahren Christin geworden, gründete sie die erste Frauenbewegung in der Sowjetunion, organisierte religiöse Seminare und veröffentlichte Zeitschriften im Untergrund.

1980 wurde sie ausgewiesen.

An der eigenen Lebenslüge fast zerbrochen, flüchtete sie in ein exzessives Leben, begeisterte sich für westliche Philosophie, für Yoga. In einer Schrift über Yoga begegnete sie dem Vaterunser . . .

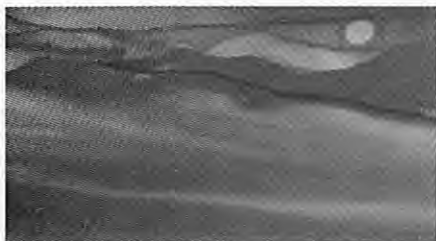
In unsere schläfrige westliche Christenheit wirkt sie hinein wie ein fremdartiger Stimulus, wie ein russisches Gewitter. Auch schon den sowjetischen Geheimdienst hatte sie aufgeschreckt, da er, nach ihren Worten, nichts so sehr fürchtet wie die Neubekehrten. Der skandalisierte KGB-Mann machte große Augen: „Sagen Sie, Tatjana, woher haben Sie einen solchen Glauben an Gott? Sie sind doch in einer normalen sowjetischen Familie erzogen worden. Ihre Eltern sind intelligente Leute, Atheisten. Sie haben überhaupt keine sozialen Wurzeln für den Glauben . . . Warum glauben gerade Sie, mit ihrer Universitätsbildung . . .?“

In diesen Worten des KGB-Mannes regte sich Unruhe, denn das sowjetische Leben ist nicht von Gleichgültigkeit geprägt sondern von „einem zitternden Aberglauben an das Schicksal“. Straßenbahnfahrer zählen die Ziffern des Fahrscheines zusammen und verschlucken die Karte als Glücksbringer. Horoskope, Wahrsager und Zauberer haben Hochkonjunktur. Das Gefühl der totalen inneren und äußeren Gefangenschaft führt die Menschen als Zuflucht in die Magie. Laut Tatjana ist es in den siebziger Jahren in ihrem Milieu so weit gekommen, daß man als rückständig galt, wenn man ungläubig war. Das verächtliche Wort Relikt für einen noch religiösen Menschen wechselte hinüber zu denen, die noch Marxisten waren. Relikte des Marxismus! Sergej Stratonowski, aus dem Leningrader Kreis, aber noch Skeptiker, begriff nicht, weshalb die Religion immer der Anfang und der Nährboden für die europäische Kultur geworden ist. Er schlug vor, ein religiös-philosophisches Seminar zu gründen, in dem die Kirchenväter und zeitgenössischen Theologen studiert werden sollten . . .

Im Jahr 1973 versammelte man sich in einer Kellerwohnung. Jeden Freitag kamen Dutzende, bisweilen Hunderte von Menschen, setzten sich auf den Fußboden und lauschten. Damals war die Bi-

Tatjana Goritschewa: VON GOTT ZU REDEN
IST GEFÄHRLICH, Verlag Herder, Freiburg.
128 Seiten.

Das bemerkenswerte Buch



Tatjana Goritschewa

Von Gott zu reden ist gefährlich

**Meine Erfahrungen
im Osten
und im Westen**

Herder

blibliothek von Leningrad noch nicht unzugänglich für „nichtoffizielle“ Intellektuelle. So stürzte man sich mit Begeisterung auf christliche Frühgestalten wie Basilius, Origenes, Athanasius, Tertullian. Es kamen nichtoffizielle Künstler, Dichter, Philosophen, Physiker, Mathematiker, Schüler, alte Menschen, deren religiöse Zirkel in der Stalinzeit zerschlagen worden waren, Wissenschaftler von Weltruf, verrückte Sonderlinge – und Spitzel, auch ein „illegaler“ Marxist, der den Staatskapitalismus kritisierte und über den man sich erheiterte, wenn er immer wieder sagte, Religion sei Opium für das Volk. Es kamen natürlich auch die Spione des Großen Bruders, genau nach Orwell.

Sacha P. sammelte jeden Tag junge Leute um sich und las ihnen die Paulusbriefe vor, die er beinahe auswendig konnte. Er, der Klassenprimus, der beste Mathematiker, der bekannte Dichter, war mit zwanzig für Nietzsche und Freud begeistert gewesen. Mit dreiundzwanzig hatte er angefangen zu trinken, war schnell heruntergekommen und hatte schweigsam im Café mit stierem Blick gestanden. Dann war er in die psychiatrische Klinik eingeliefert worden, wo er zum ersten Mal in seinem Leben Christen kennen lernte. Aus dem Krankenhaus entlassen, war er sofort in die Kirche gegangen, hatte die Taufe verlangt und sich wie neugeboren gefühlt.

Galina G. war der Auffassung, daß ein schöpferischer Mensch als Außenseiter leben sollte und war in den künstlerischen Untergrund gegangen, hatte dort Verse

geschrieben, nichtoffizielle Lesungen gehalten, an endlosen Gelagen teilgenommen und chaotisch in freier Liebe gelebt. Nach einem Selbstmordversuch war sie auf Yogaanhänger gestoßen. Sie ging in eine Kirche, um dort die „göttlichen Energien“ zu fühlen. Dann nahm sie das Christentum an als Weg zum Absoluten und fing an mit den alten Frauen im Chor zu singen. Das Christentum, anders als der Hinduismus, gab ihr eine „konkrete“ Kraft. Yoga war dazu nur ein Kindergarten gewesen.

Tatjana könnte Dutzende solcher Biographien erzählen.

Keiner glaubte, daß das Leningrader Seminar lange Bestand haben könnte. Es versteckte sich nicht, da vor der Allgegenwärtigkeit des Großen Bruders, wie bei Orwell, niemand enttrinnen kann. Die Polizei beschränkte sich zehn Jahre lang auf „weiche“ Maßnahmen. Ein Scherz machte die Runde: „Freitags darf man antisowjetische Anekdoten erzählen, da alle Spitzel an diesem Tag im Seminar sind“.

Die Kirche erschien, trotz ihrer Passivität, als die einzige saubere und wirklich lebendige Insel des Lebens. Touristen brachten zufällig Bücher mit von Rahner, Balthasar, Barth und Tillich. Die Kraft der Neubekehrten liegt nicht darin, daß sie das System bekämpfen. Sie entlarven seine Leiter nicht, sondern sie bauen positiv eine neue Wirklichkeit, nachdem sie die innere Freiheit gefunden haben.

VERGLEICHE

Die Frage nach Vergleichen liegt dem westlichen Leser oder Zuhörer Tatjanas nahe, z.B. zwischen dem russischen und westlichen Geistlichen. Eine große Rolle im religiösen Leben der Sowjetunion haben der Priester, der Mönch und der Starets. Alles Russische kommt uns Westlichen immer vor wie ein bißchen von einem anderen Planeten, so auch die grenzenlose Verehrung des Volkes für die Priester.

Die Parallele, die Tatjana Goritschewa zwischen den russischen und den westlichen Priestern zeichnet fällt nicht gut für die westlichen aus: „Seit ich im Westen lebe, ist mir klar geworden, daß die Glaubenskrise größtenteils daher rührt, daß es keine oder fast keine wahren Geistlichen, keine echten Seelsorger mehr gibt, die wirklich heilen und guten Rat geben können, die wirklich geistliche Autorität besitzen...“ Eine verschiedene Auffassung als die unsrige scheint hier wenigstens teilweise gegeben zu sein. Der grenzenlos verehrte, seherhafte russische Priester, demütig, streng und zärtlich, auch

mal Exorzist, ist ein prophetischer Beter und Berater. Da die heutigen russischen Priester auch immer Kandidaten für die psychiatrische Klinik und den Gulag sind, wird sich ihnen wohl weniger Mittelmäßigkeit zugesellen, als es in der Westkirche möglich ist. Vielleicht ist es schwierig, uns gegenseitig zu verstehen. Was meint Tatjana, wenn sie sagt: „In Wien angekommen... hatte ich das Empfinden, daß ich in eine Welt von Formen geraten war“. Vielleicht dies: „Alles hat eine vornehme Verpackung“.

Wieso staunt sie: „Der westliche Mensch steht im Zentrum: Keine Schlangen vor den Läden. Kein Gedränge in den Bussen. Keine allgemeine Gereiztheit und Grobheit“. Die Goritschewa tritt ununterbrochen in der Öffentlichkeit auf. Sie erntet viel Applaus inmitten der „fröhlichen und klingenden Schönheit Europas“. So würde sich ein Westlicher nicht ausdrücken. Aber es ist noch nicht lange her, daß sie in Leningrad jeden Tag erwarten konnte, in den Straßen verprügelt zu werden. (Na, wenn das die weichen Mittel sind... wie werden die harten sein?) Sie fürchtet: „Es gibt (im Vergleich mit sowjetischer Trostlosigkeit) so viele schöne Dinge im Westen, daß sie drohen einen zu sehr an sich zu ziehen“. „Gesichter die immer lächeln.“ Da denkt die Emigrantin an Mischa, der gerade Christ geworden war. Die Nachbarn seines Wohnblocks hatten ihn in die psychiatrische Klinik gebracht; dort, mit Medikamenten gefüttert, verlor er seinen strahlenden Blick, wurde gleichgültig und stumpfsinnig.

Und das Essen im Westen! So schmackhaft, so verschiedenartig! Und die Frauen! Mit fünfzig noch jung! Und die russischen! Mit fünfzig alt! Der Zorn erfüllt Tatjana, wenn sie an jene denkt, die wissen, wie „normal“ die Menschen im Westen leben und die wissen, wie sie in Rußland leben.

Aber in der westlichen Welt spricht man „verkehrt“ mit suggestiver Stimme vom Waschpulver Soundso, und man schämt sich, sogar die Priester, vom Sinn des Lebens zu sprechen, von der Erlösung. Ein lustiger Priester, sportlicher Typ, unterhält zwei Tage lang eine Ausflugesellschaft über Fußball, Wahlen und alles Mögliche, ohne ein einziges Wort von Gott zu sagen. In der westlichen Kirche stehen die Leute wie abwesend herum, gleichgültig wie Touristen, ja, wie die Beamten des KGB. Sie leben nicht in der Kirche. Sie besuchen die Kirche. Sonderbar! Während es heut in Rußland chic ist, in der Kirche zu sein, ist das Gleiche im Westen langweilig. Den Hamburger Kirchentag empfindet die Goritschewa wie eine politische Agitation der Komsomolzen. Für sie war es beleidigend dort zu hören: „Lieber rot als tot“.

L. Kohnen

Neue Bücher

Aus dem Verlag Guy Binsfeld

Lëtzebuurger Almanach 1986

Dies ist die zweite Ausgabe des Lëtzebuurger Almanach: Es handelt sich um einen 432 Seiten umfassenden, reich bebilderten Band mit einem weitgefächerten Themenkreis (Aktuelles, Kunst und Kultur, Information usw.). Die vorliegende 86er Ausgabe ist etwa um ein Drittel umfangreicher als der Almanach 85 und wird seinem Leser als Handbuch, illustrierte, Nachschlagwerk, Bilder- und Lesebuch viel Freude bereiten. Auf anspruchsvolle Weise werden historische, soziale und kulturelle Sujets unserer Zeit behandelt. Alle Beiträge sind ausgiebig und abwechslungsreich illustriert mit teilweise sehr guten Fotos. Auch bekannte und angesehene in- und ausländische Autoren kommen zu Wort. Insgesamt umfaßt der Lëtzebuurger Almanach 86 mehr als sechzig Beiträge, weit über zweihundert Fotos und rund siebzig praktisch-nützliche Seiten. Er stellt mit seiner Themenvielfalt und facettenreichen Behandlung der diversen Schwerpunkte ein einzigartiges Luxemburger Zeitdokument dar. Format 19x25 cm, 432 Seiten, Preis: 495 Flux. Erhältlich im Buch- und Zeitschriftenhandel oder durch Überweisung auf das CCP 1100-33 der Ed. Guy Binsfeld.

Eisléck 86

Ein Wandkalender der Sonderklasse. Letztes Jahre begann der Verlag mit einer Serie über die einzelnen Gegenden des Landes. Der diesjährige Kalender befaßt sich mit den „Luxemburger Ardennen“, fotografiert von Henri Gehlen und hervorragend kommentiert von Alex Jacoby.

Der Kalender enthält 12 prächtige Farbfotos, die auf der Titelseite noch einmal im Kleinformat zu bewundern sind. Gezeigt werden Stimmungen quer durch das (Luxemburger) Ösling. Dorfimpressionen und Landschaftsschönheiten. Die ebenso eindrucksvollen Texte von Alex Jacoby erscheinen auf jeder Monatsrückseite in Deutsch, Französisch und Englisch und schildern recht anschaulich die Reise durch Kalender und Ösling.

Die Gestaltung ist von Heng Ketter, und es wurde berücksichtigt, daß sich die einzelnen Bilder auch für später gut aufbewahren lassen, zum Sammeln und zum Einrahmen.

Preis: 395 F. Erhältlich im Buch- und Zeitschriftenhandel oder durch Überweisung auf das Postscheckkonto 1100-33 der Editions Guy Binsfeld. m.s.

Aus den Editions Jean-Christophe Lizier

Janvier en forêt du Sud-Luxembourg

Dans ce port-folio, André Pirotte, photographe et poète arlonais, propose dix photographies et un poème sur les impressions que lui prodigue la forêt. Dans le même album, on trouve aussi des poèmes de Jean-Michel Klopp et de Léopold Kruchten. Ce travail est très soigné et devrait intéresser tous les amis du Sud-Luxembourg.

Pittoresque Luxembourg Impressions de la capitale

Ce port-folio, essentiellement consacré à la vieille ville, présente les dessins des deux jeunes artistes Nathalie Robert et Martine Kieffer. On y trouve aussi des poèmes en français et en allemand de Léopold Kruchten et de Jean-Michel Klopp.

Cette belle publication comme la précédente peuvent être commandées chez l'éditeur: Editions Jean-Christophe Lizier, 3, rue Maragole, 4877 Lamadelaine (G.-D. Luxembourg).

Ein Wort der Administration

Wir danken allen, die für 1986 ihren Beitrag überwiesen haben. Ihre Treue ist für unsere Zeitschrift eine Anerkennung. Falls noch nicht geregelt, können Sie mittels der beiliegenden Zahlkarte Ihren Beitrag überweisen.

Der Abonnementspreis beträgt 350 F (25 DM; 60 FF).

Wenn Sie schon bezahlt haben, brauchen Sie die Zahlkarte nicht zu beachten. Bei Änderung des Namens oder der Adresse teilen Sie uns bitte die alte und die neue Adresse mit.

Vielen Dank im voraus
P. Albert Huberty

Taufgaben

Hoscheid: 400 (Yves-Patrice-Joëlle, Anna); **Saeul:** 500 (Isabelle, Serge... 5); **Oberkorn:** 1 400 (Daniel, Sabrina, Rita, Louise, Anouk, Manuela, Stéphanie, Scheron, Jacques, Serge, Nathalie, Tanja, Eliane, Sandy); **Anonyme:** 1 000, 1 000.

Priesterberufe

Grevenmacher: 1 000; **Senningen:** 1 000; **Weidingen:** 1 000; **Remich:** 20 000; **Vianden:** 400 000; **Clemency:** 4 000; **Steinfort:** 5 100, 5 100; **Rodershausen:** 1 000; **Eischen:** 1 000; **Walferdange:** 51 000; **Machtum:** 5 000; **Luxembourg:** 25 000, 5 000, 600, 50 000, 17 000; **Niederborn:** 1 000; **Esch/Alzette:** 17 000; **Reisdorf:** 1 000; **Schwebach:** 250; **Binsfeld:** 500; **Strassen:** 60 000; **Anonyme:** 2 000, 2 000, 2 000.

Das Tägliche Brot für die Missionare

Oberkorn: 500; **Weidingen:** 1 000; **Diekirch:** 2 000, 2 000; **Niederanven:** 1 000; **Luxembourg:** 300, 650, 200, 300, 5 000, 600, 1 000, 500, 150, 500, 600, 1 000, 650; **Esch/Alzette:** 1 100, 1 650, 2 000, 5 000; **Hosingen:** 2 000; **Canach:** 1 000; **Sterpenich:** 650; **Pétange:** 1 000; **Vianden:** 1 000, 500, 1 000; **Bettembourg:** 150; **Wahlhausen:** 1 650; **Niederborn:** 1 000; **Echternach:** 3 000; **Ettelbrück:** 5 000; **Cruchten:** 1 000; **Stadtbredimus:** 1 100; **Strassen:** 650; **Wiltz:** 1 000; **Oberdonven:** 4 500; **Lintgen:** 650; **Differdange:** 500; **Anonyme:** 500, 5 000, 1 000.

Für die Missionen

Bech: 600; **Rambrouch:** 2 000; **Luxembourg:** 2 000, 1 000, 50 000, 4 500, 1 500, 650, 1 000, 1 600, 2 000, 4 600, 7 000, 1 000, 500, 3 900, 650, 1 900, 5 000, 150, 500, 600, 13 000, 400, 100, 5 000; **Senningen:** 1 000; **Saeul:** 300; **Oberkorn:** 150; **Colmar/Berg:** 300, 300; **Bofferdange:** 1 000, 1 000; **Bettembourg:** 2 000, 600; **Pissange:** 650; **Wahl:** 600; **Landscheid:** 3 500; **Freiburg:** 500; **Kleinbetingen:** 150; **Bertrange:** 500, 800; **Herborn:** 8 000; **Lintgen:** 600; **Wellenstein:** 100; **Esch/Alzette:** 650, 2 000; **Bruxelles:** 600; **Aspelt:** 2 500; **Diekirch:** 300, 3 000; **Dudelange:** 200; **Echternach:** 200; **Mederdach:** 150; **Tuntange:** 150; **Oetrange:** 9 500; **Pleitrang:** 500; **Pétange:** 150, 500; **Beckerich:** 11 400; **Remich:** 600; **Bech-Kleinmacher:** 500; **Selscheid:** 500.

Leprakranke

Anonyme: 1 000, 1 000; **Niederborn:** 1 000; **Lamadelaine:** 600; **Livange:** 2 000; **Tuntange:** 200.

Noch lieferbare Hefte

Hefte folgender Themen sind noch lieferbar:

Autorität – Ehrfurcht vor dem Leben – Dein Körper – Eigentum – Wahrheit – Ordensberuf – Berufswahl – Sozialberufe – Lehrberufe – Massenmedien – Altern – Krankheit und Leid – Der Friede – Die Weltreligionen – Flüchtlingsproblem – Hunger in der Welt – Jugend und Kontestation – Die überforderte Frau – Entwicklungsländer – Die Geburt – Die Zeit – Das Leben – Die alleinstehende Frau – Schicksal behinderter Menschen – Umweltschutz – Schönes Luxemburg – Pause – Hände, die reden – Kriminalität – Die Presse – Spiritismus – Das „Dritte Alter“ – Die Fremdarbeiter – Tierwelt im Kleinen – Reisen, früher und heute – Soziale Sicherheit – Geld – Junge Kirche in Zaire – Die Sprache – Vögel – Tiere – Heilkräuter und Heilpflanzen – Das Gespräch – Schlaf des Menschen – Das Gespräch mit der Gesundheit – Freude – Dienst am Nächsten – Kamerun – Priesterberuf heute – Der spielende Mensch – Die Schöpfung vollenden – Danken mit Blumen – Ehepartner – Sonntag – Indonesien – Weihnachten – Weltbevölkerung – Buchdruckerkunst – Beten – Weinbau und Winzerprobleme – Allerheiligen – Bauen und Wohnen – Auf dem Weg zum Ich – Ernährung – Küche und Hausfrau – Gesundheit und Hygiene – Landwirtschaft – Freizeit-Entspannung – 50 Jahre „Heimat und Mission“ – Im Land der roten Erde – Im Tal der sieben Schlösser – Luxemburg – Das Ösling – Mamer – Das Heilige Land – Junglinster – 100 Jahre Herz-Jesu-Priester – Simmern – Redingen/Attert – Beckerich – Mondorf – Rosport – Dalheim – Steinheim/Untersauer – Altwies, Ellingen, Elvingen, Mondorf – Rindschleiden 1 – Rindschleiden 2 – Consdorf/Berdorf – Die Trinkwasserversorgung in Luxemburg – Koerich – Bech-Kleinmacher – St. Benedikt, Patron Europas – Benediktiner in Luxemburg – Der Helzinger Schnitzaltar – Helzingen/Hoffelt/Weiler – Holler – Binsfeld/Holler/Breidfeld – Wormeldingen – Roth a. d. Our – Trinitarierkirche Vianden – Der Kreuzgang in Vianden – Pfarrkirche in Steinsel – St. Lukas / Patron der Ärzte – Lauterborn – Rümelingen – Eppeldorf – Schloß Bourscheid – Reckingen/Mess/Ehlingen / Roedgen / Pissingen – Vianden (Nikolauskirche, Neukirche) – Das historische Vianden – Frisingen – Weiswampach – Sandweiler – Troisivierges 1 – Troisivierges 2 – Hautcharage – Heffingen 1 – Heffingen 2 – Differdingen 1 – Differdingen 2 – Schifflingen 1 – Schifflingen 2 – Brandenburg 1 – Brandenburg 2 – Weicherdingen – Larochette/Fels/Fiels 1 – Larochette/Fels/Fiels 2 – Contern – Boegen/Béigen/Boevange – Wintger/Heisdorf – Zum Papstbesuch in Luxemburg – Ellingen 1 – Ellingen 2 – Tüntingen 1 – Tüntingen 2 – Lullingen.

Preis pro Heft 50 F. Zu beziehen durch den Verlag „Heimat und Mission“, Clairfontaine (Eischen).

Bild auf der letzten Deckelseite:

Der Dönninger Tabernakel gehört zu unsern schönsten Passionstabernakel.

DON JOHANNES BOSCO

(1815-1888)

Um den heiligen Don Bosco vorzustellen und zu charakterisieren, möchte ich eine Episode aus seinem Leben erzählen, die zeigt, wie aktuell dieser Mann auch heute ist.

Es klopft. Don Bosco legt die Feder zur Seite, ruft „Avanti!“ und öffnet die Tür. Zwei Herren im schwarzen Talar stehen etwas verlegen im Flur und lächeln überaus freundlich. – „Ah, Don Roberto und Don Rosso!“ begrüßt sie Don Bosco. „Treten Sie doch ein, meine Herren! Was verschafft mir die hohe Ehre?“ – Die beiden Geistlichen nehmen die Hüte ab und blicken sich verstohlen in der mehr als armseligen Kammer um.

„Wir waren gerade auf einer Spazierfahrt, nicht wahr“, beginnt Don Roberto mit seiner melodiosen Stimme, „da meinte mein geschätzter Confrater hier“ – Don Rosso lächelt gütig –, „schauen wir doch einmal bei Don Bosco vorbei! Laden wir ihn einfach ein, nicht wahr, sich mit uns ein wenig zu ergehen. Die frische Luft wird ihm guttun, dem Armen, wird ihn erquickern, nicht wahr, nach all seiner – hm – pädagogischen Arbeit.“ – Don Rosso fällt ein: „Machen Sie uns die Freude, Verehrtester! Spannen Sie für eine Stunde aus, kommen Sie doch mit!“

Don Bosco ist zunächst so überrascht, daß er kein Wort herausbringt. Dann aber meint er: „Warum eigentlich nicht! Sie sind zu gütig.“ – „Dann wollen wir keine Zeit verlieren, nicht wahr!“ ruft Don Roberto in freudiger Erregung und ist schon halb die Treppe hinuntergeeilt. – „Die Kutsche wartet unten“, spricht Don Rosso, „zögern Sie nicht, lieber Confrater!“

Beim Hinuntergehen schöpft Don Bosco einen leisen Verdacht, daß etwas nicht stimmt. Er hat einen vielsagenden Blick zwischen den beiden Besuchern aufgefangen. Und wieso sind gerade Don Roberto und Don Rosso plötzlich so menschenfreundlich zu ihm? Sie haben sonst nur Vorwürfe und Kritik vorzubringen. Don Bosco weiß nicht, daß die beiden beauf-



Johannes Bosco (1815-1888)
lebte in Turin, wo er besonders der heimatlosen Jugend annahm. Für sein wachsendes Werk gründete er die Genossenschaft der Salesianer und die Maria-Hilf-Schwestern. Sein Fest: 31. Januar.

tragt sind, ihn unauffällig in eine Nervenklinik zu bringen. Man kann einen Priester, der im Kopf nicht mehr ganz richtig ist, doch nicht einfach frei herumlaufen lassen!

Don Bosco sieht die Kutsche, und sein Mißtrauen wird bestätigt: Die Türen haben innen keinen Griff zum Öffnen. Er läßt sich nichts anmerken. – „Steigen Sie ein, Don Bosco, nicht wahr“, flötet Don Roberto honigsüß und hält zuvorkommend die Wagentür auf. – „Zuviel der Ehre, meine Herren“, lehnt der Eingeladene höflich

ab. „Nach Ihnen, wie es sich gehört!“ Um keinerlei Verdacht aufkommen zu lassen, klettern die beiden Geistlichen also zuerst in die Kutsche. Don Bosco schlägt rasch die Tür zu und befiehlt dem Kutscher: „Ab geht's, zur Klinik, wie besprochen! Aber schnell!“ – Dort angekommen, brauchen vier Wärter ihre ganze Kraft, um die beiden wild um sich schlagenden und lauthals protestierenden Herren in ihre Zellen zu bringen. Erst viel später klärt sich der Irrtum auf. Ganz Turin lacht. Don Bosco aber läßt man eine Zeitlang in Ruhe.¹

Johannes Bosco war zeitlebens ein Mensch, der sich mit Humor und Ausdauer an seine schwierige Arbeit begab. Sein Werk ist auch für uns heute von Wichtigkeit.

Don Bosco sah seine Aufgabe darin, daß er sich um junge Menschen kümmerte, die in Turin waren, um zu arbeiten. Meistens waren es Waisenkinder oder Kinder sehr armer Eltern. Er sorgte sich um sie, indem er ihnen eine Unterkunft besorgte, indem er sich darum mühte, daß sie einen Arbeits- bzw. einen Ausbildungsvertrag erhielten, Tätigkeiten, die damals als revolutionär galten. Für die junge Industrie in der Stadt Turin waren die Kinder und Jugendlichen nämlich billige Arbeitskräfte, denen man kaum was zu zahlen brauchte, die man gut ausbeuten konnte. Und Don Bosco ging es um den ganzen Menschen.

Daß ihm dadurch Schwierigkeiten ins Haus flogen, kann man sich gut vorstellen, auch von kirchlicher Seite. Es war nämlich suspekt, sich mit Arbeitern abzugeben, besonders mit den Jugendlichen. Er wurde einfach für verrückt angesehen.

Geht es nicht auch in unserer Zeit Menschen so, die sich ganz in den Dienst von Menschen stellen, besonders von Menschen, die am Rande unserer Gesellschaft stehen bzw. aus ihr ausgeschlossen sind, wie Gefangene, Drogenabhängige, Prostituierte.

Auch heute, wenn man in der Jugendarbeit und in der Arbeiterpastoral neue Wege sucht, stößt man auf Skepsis, wenn nicht sogar auf Ablehnung.

Aber schon Don Bosco ist dies geschehen, er hat es am eigenen Leibe erfahren. Seine Größe und Heiligkeit bestehen darin, daß er ausgehalten hat, daß er Gottes Willen eben darin sah, gegen den Strom zu schwimmen in Kirche und Gesellschaft, und sein Gottvertrauen war größer und stärker als alle menschlichen Anfeindungen, denen er begegnen konnte.

Dadurch konnte er am Ende seines Lebens auf ein gelungenes Werk zurückblicken.

P. Edy Ahnen SCJ

¹ Lothar Kraut, Don Bosco, ein Mann für alle Jahreszeiten, Limburg 1976



INRI